HISTORISCHE MONATSBLÄTTER

für die Provinz Posen

Jahrg. XVIII | Posen, Septbr./Oktbr. 1917 | Nr. 9/10

Das Mönnich-Kniffkasche Hindenburghaus in Posen und seine Bewohner*).

Von

Arthur Kronthal.

Es mag befremdlich erscheinen, dass umfangreiche Quellenforschungen und urkundliche Arbeiten aufgewendet werden, um Einzelheiten aus der Entstehung und weiteren Geschichte eines alten Hauses, über seinen Erbauer und seine Bewohner festzustellen, auch wenn es sich um die Geschichte eines Hindenburgschen Familienhauses und seine Bewohner, die Familienmitglieder und Vorfahren des Generalfeldmarschalls, handelt. Denn wahrhaft grosse, ihre Mitwelt weit überragende Männer, gleichviel auf welchem Gebiete, — das ist ja das Wunderbare und zugleich Einigende bei allen grossen Persönlichkeiten -- pflegen doch zumeist nicht in ihrer äusseren Umgebung zu wurzeln, vielmehr grade aus dieser Umgebung, ebenso wie aus der Kette ihrer Ahnen, herauszuspringen, sodass sie, gewissermassen als Familienfremdlinge, nicht die ererbte Wesensart ihrer Erzeugerreihe aufweisen, sondern eine Naturlaune der Abweichung, ein Wunder darstellen. Wenn auf Goethe „vom Vater die Statur, des Lebens ernstes Führen, vom Mütterchen die Frohnatur und Kunst zu

*) Der Aufsatz ist eine Erweiterung der Vorträge, die der Verfasser am 11. 4. und 9. 5. 1916 in der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen gehalten hat. Die damals vorgeführten Lichtbilder, die später z. T. im Zentralbl. der Bauverwaltung. Berlin 1916 Nr 37 veröffentlicht wurden, sind in den sieben Abbildungen auf Seite 149ff. wiedergegeben.

Die sämtlichen Anmerkungen befinden sich im Anhange am Schlusse des Aufsatzes auf Seite 144 bis 148. (Quellenangaben s. Anm. 17.)

Fabulieren“ überkommen sind, so spiegelte sich dieser elterliche Einschlag doch allenfalls nur in der Art und Richtung seines Gestaltens wieder. Seine ureigenste Schaffenskraft, der göttliche Funke in ihm ist aber ebensowenig aus den ererbten Eigenschaften wie aus den Eindrücken seiner Kindheit, aus der äusseren Umgebung seiner Jugend zu verstehen und zu erklären. In gleicher Weise vermag auch bei andern wahrhaft grossen Dichtern und Denkern, Tonschöpfern und bildenden Künstlern die Familienforschung vielleicht bisweilen die Einwirkung auf einzelne Wesenszüge festzustellen, wie sie sich, — neben ererbten Eigenschaften — etwa aus inneren und äusseren Widerständen im Elternhause und weiteren Familienkreise, aus der Pflege oder Bekämpfung von Neigungen in der Jugend ergibt. Selbst diese Einflüsse der Umgebung fallen aber in dem Leben eines grossen Heerführers fort, wenn der äussere Werdegang, wie bei unserm Generalfeldmarschall, im allgemeinen in den militärisch üblichen, gleichmässig streng geregelten Bahnen vom Kadettenhause über den Frontoffizier zum Generalstab usw. verlaufen ist.

Derartige Erwägungen mögen jedoch, rein verstandesmässig betrachtet, immerhin zutreffend sein; in Wirklichkeit verschwinden sie trotzdem vollkommen gegenüber den Gefühls- und Empfindungswerten, die alle Beziehungen zu unsern grossen Heerführern für uns besitzen; ganz gleich, ob es sich um verwandtschaftliche, freundschaftliche oder berufliche Beziehungen sachlicher, geistiger, persönlicher oder auch nur rein gegenständlicher Art handelt. Bei Blücher z. B. hat hierfür u. a. schon die Jahrhundertausstellung in Breslau vom Jahre 1913 den Beweis erbracht: Selbst Schnupftabaksdosen und ähnliche andre einfache Erinnerungsstücke an diese Faust der Freiheitskriege waren dort nicht minder Gegenstand der lebhaftesten Teilnahme, als alle kleinen Gebrauchsgegenstände aus dem Besitze Gneisenaus, des Kopfes der Kämpfe von 1813 bis 15. Um wie viel mehr muss uns nun alles bedeutsam erscheinen, was irgendwie mit der Person des grössten Heerführers aller Zeiten zusammenhängt: mit unserm Hindenburg, der doch einen Blücher und Gneisenau in sich vereint! Für uns Posner kommt hierzu aber noch der Wert der dadurch getroffenen Feststellung, dass die Beziehungen des Feldmarschalls zu unsrer Stadt tatsächlich sehr viel engere sind, als man im allgemeinen annahm. In diesem Sinne sind daher auch die nachstehenden Ausführungen zu betrachten.

„Es war im Jahre 1797 auf der damals stattfindenden Ausstellung, dass ein grossartiger, vom jungen Friedrich Gilly herrührender, phantastischer Entwurf eines Denkmals für Friedrich den Grossen den tiefsten Eindruck auf Karl Friedrich Schinkel machte und ihn empfinden liess, wohin er selber gehörte. Er verliess die Schule, ward in das Haus und die Werkstatt beidel

Gillys — des Vaters, des damaligen Geheimen Oberbaurats David Gilly, und seines Sohnes Friedrich — eingeführt und begann seine Arbeiten unter der Leitung dieser beiden ausgezeichneten Architekten. Eine enthusiastische Verehrung für den früh hingeschiedenen jüngeren Gilly blieb ihm bis an sein Lebensende. Es existieren Arbeiten aus dieser ersten Schinkelschen Zeit und alle zeigen den Gillyschen Einfluss. Kein Wunder: Auch das Genie schafft nicht lediglich aus sich selbst, und Schinkel entbehrte noch der lebendigen Anschauungen, die ihm die Kraft oder auch nur die Möglichkeit zu freier Entfaltung hätten geben können. Jedenfalls war das Verhältnis Schinkels zu Gilly von kürzester Dauer; schon nach zwei Jahren, am 3. August 1800, starb dieser liebenswürdige und geistreiche Künstler. Er hinterliess seinem grossen Schüler zweierlei: den ausgesprochenen Wunsch, seine Arbeiten durch ihn vollendet zu sehen, dann aber die Sehnsucht nach Italien. Im Durchblättern der Gillyschen Mappen hatte der jugendliche Schinkel vom ersten Augenblick an erkannt, wo das Richtige, das Nacheifernswerte, zu finden sei."

So schildert uns Theodor Fontane in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" die beiden Gillys[1]), die Lehrer Schinkels und seines berühmten Zeitgenossen Leos v. Klenze. Und Gottfried von Schadow, der nach Friedrich Gillys Entwürfen den Fries für die Berliner Münze ausführte, bezeichnete Gilly als „das für die damalige Zeit grösste Genie" in der Baukunst: „Der grosse Schinkel war sein Schüler. Er ist als eine Naturwiederholung dieses seines Meisters zu betrachten."

David Gilly, der einer aus Languedoc um 1689 in französisch Buchholz eingewanderten Hugenottenfamilie entstammte und im Jahre 1748 in Schwedt an der Oder geboren wurde, war bereits mit 15 Jahren bei der Urbarmachung des Netzebruchs als Baugehilfe tätig. Später wurde er Landbaumeister und dann Oberbaudirektor in Stettin. Die gute festbesoldete Stelle wäre ihm aber damals fast sehr bald wieder durch den Wettbewerb Friedrichs II. entgangen, der ihn, Schönbach und Holsche aufforderte, einen Hausentwurf mit Kostenanschlag einzureichen, da der grosse König während der Zeit, wo Gontard und Unger abwesend waren, einen billig bauenden Baumeister stets in seiner Nähe zur Verfügung zu haben wünschte. „Keiner von den dreien hatte aber Lust, seinen zeitigen Wohnort und sein beständiges Gehalt gegen ungewisse Diäten unter den unmittelbaren Augen des strengen Regenten zu vertauschen. Obwohl sie den Baugeschmack des Königs vor Augen hatten, machten sie — ohne Zweifel mit allem Fleiss — solche Zeichnungen, die der Architecturae Fridericianae gar sehr entgegen waren." Die Entwürfe fanden daher auch nicht den Beifall des Königs, und, ebenso wie seine beiden Mitbewerber,

durfte auch Gilly in die Provinz zurückreisen und später seine Tätigkeit in Posen entfalten.

Aus seiner ersten Ehe stammte der von Fontane erwähnte Sohn Friedrich. Seine Tochter Minna war die Gattin des preussischen Kriegsrats Friedrich von Gentz, des bekannten „liberal-konservativen, republikanisch-monarchischen, evangelisch-katholischen politischen Publizisten“, des vielgewandten Mannes, der sich vom eifrigen Verfechter der französischen Revolution, vom begeisterten Anhänger des Grundsatzes der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit zum engsten Vertrauten Metternichs, zum Vertreter seiner innern und äussern Politik entwickelt hatte und später Protokollführer auf dem Wiener Kongress vom Jahre 1815 und bei den Karlsbader Beschlüssen von 1819 sowie Verfasser fast aller fürstlichen Erlasse der damaligen Zeit war. Hierdurch ebenso bekannt wie durch seine späte goethische Neigung, in der der fast 70jährige Mann zu der 19jährigen „göttlichen Tänzerin“ Fanny Elsler entbrannte, befand sich Gentz in seiner angesehenen Stellung dauernd in den drückendsten Geldverlegenheiten. Dabei hatte er, ausser den grossen Zuwendungen, die er in immer reicherem Maasse von England, zum Teil auch von Russland erhielt, eine feste Jahreseinnahme von mehr als 20000 Talern. Sein verschwenderischer Sinn stürzte aber auch seinen Schwiegervater David Gilly in Schulden, was, wie wir sehen werden, für dessen Posner Bauabsichten von entscheidendem Einfluss war.

Im Jahre 1793 begründete David Gilly die Bauschule, aus der sich später die durch seine Bemühungen in Berlin ins Leben gerufene Bauakademie, die jetzige technische Hochschule in Charlottenburg, entwickelte. Auch in Südpreussen war sein Bestreben auf eine bessere Heranbildung der Baubeflissenen gerichtet. Bis zu seinem 64. Lebensjahre entfaltete er so eine rege Tätigkeit auf fast allen Gebieten des Hoch- und Tiefbaus, als Lehrer und als Verfasser einer grossen Reihe, damals besonders in Posen eingeführter, auch heute noch wertvoller Lehrbücher über Bohlendächer und ähnliche Gegenstände des Bauwesens. Er starb im Jahre 1808 in den dürftigsten Verhältnissen als Geheimer Oberbaurat in Berlin.

Zu Beginn der südpreussischen Zeit nach der zweiten Teilung Polens im Jahre 1793 standen beide Gillys auf dem Gipfel ihres Ruhms. Bei der besonderen Fürsorge, die die Regierung der neu gewonnenen südpreussischen Provinz zuwandte und die sie veranlasste, die dortigen Aufgaben möglichst ihren besten Kräften zu übertragen, war es nur natürlich, dass sie David Gilly mit zahlreichen baulichen Arbeiten betraute. So übertrug sie ihm im Jahre 1793 in der nach einem grossen Stadtbrande wiedererrichteten Stadt Kalisch den Bau des 1797 eröffneten Kadettenhauses, der Steuerverwaltung

sowie des Dienstgebäudes für die Kriegs- und Domänenkammer, wo sich der preussische Wahlspruch suum cuique durch den preussisch-polnisch-russischen Herrschaftswechsel hindurch als Gebäudeaufschrift bis heute erhalten hat. Ferner übertrug die Regierung ihm den gesamten Wasserbau der östlichen Provinzen und schliesslich auch die künstlerische Mitarbeit an den Aufgaben, die auf die Umgestaltung und Erweiterung der Stadt Posen gerichtet waren. Hierzu gehörte besonders die Festsetzung des höchst bedeutsamen neuen Bebauungsplans und späterhin des in mittelbarem Zusammenhange damit stehenden Baus des Schauspielhauses auf dem Wilhelmsplatze in Posen. Die Pläne Friedrich Gillys für das Königsberger Schauspielhaus sollten hierfür zu Grunde gelegt und von David Gilly den kleineren Verhältnissen Posens angepasst und veranschlagt werden. Auch für andre Aufgaben zog die südpreussische Regierung ihn zur beratenden und mitwirkenden Tätigkeit heran. So u. a. bei der Neuerrichtung des Breslauer Tors[2]) und den staatlichen Umbauten in Posen, w. z. B. des damaligen Jesuitenkollegiums (des heutigen Regierungsgebäudes), der Stadttore und des i. J. 1794 aus dem alten Rathause zu verlegenden Gefängnisses; dann aber auch bei der Prüfung und Bearbeitung aller mit staatlichen Bauhilfsgeldern in Posen zu errichtenden bürgerlichen Wohnhäuser.

Es war eine vielgestaltige Beschäftigung, die dem damaligen Geheimen Oberbaurat Gilly in den Jahren 1793 bis 1806 in Südpreussen oblag. Sie hatte zur Folge, dass Gilly, ausser der Wohnung in seinem Berliner Hause Taubenstrasse 16, sich auch noch in der Stadt Posen ein zweites festes Heim beschaffte. Hier stand er zur Beratung über alle die Stadt Posen betreffenden Angelegenheiten zur Verfügung; von hier aus konnte er aber auch zugleich das seiner Verwaltung unterstellte Gebiet bequemer bereisen, als dies von Berlin aus möglich war.

Seine Mietswohnung in Posen befand sich Gerbergasse 371 im Hause „zum schwarzen Adler". Sehr bald aber schienen diese Räume ihm nicht mehr zu genügen. Er teilte daher der Kriegs- und Domänenkammer mit, dass er beabsichtige, in Posen ein „eigenes massives Wohngebäude für sich" zu errichten. Die Gelegenheit hierzu bot sich, als die städtische Verwaltung Posens den 1 Morgen 68 □R. grossen Eckbauplatz an der Ostseite der Wilhelmstrasse neben dem Hause des Stadtgerichtsdirektors Mosqua (dem heutigen Reichsbankgebäude), schräg gegenüber dem damaligen „Botanischen Garten" (heute Wilhelmstrasse 20, 21), öffentlich ausbot. Gilly beteiligte sich in Folge dessen an der Versteigerung, in der er im September 1793 den Platz als Höchstbietender für rund 322 Taler erstand. Die Grundrisse und alle sonst erforderlichen Pläne für den Bau des Hauses waren für

diesen Platz von ihm schon vorher entworfen und im Februar 1794 mit einem Kostenanschlage der Kriegs- und Domänenkammer zur Genehmigung eingereicht.

Diese Genehmigung war erforderlich, da Baurat Heermann unter der Mitwirkung Gillys — zur Abhilfe des damals in Posen bestehenden Wohnungsmangels — den vorher bereits erwähnten Erweiterungsplan für die Stadt Posen entworfen hatte, und die südpreussische Regierung die Durchführung dieses Planes dadurch zu erleichtern suchte, dass sie den Bürgern, besonders aber den Offizieren und höheren Beamten, in erheblichem Umfange staatliche Beihilfen, sogenannte „Bau-Douceur-Gelder“, gewährte; für Häuser in Steinbau bis etwa zur Hälfte der veranschlagten Kosten. Die Baulustigen mussten nur der Kriegs- und Domänenkammer die Pläne mit genauen Kostenberechnungen vorlegen, dabei den Nachweis führen, dass es sich um Wohngebäude für den eigenen Gebrauch handelte, und sich verpflichten, die Häuser dauernd in gutem baulichen Zustande zu erhalten.

Der von Gilly für sein Posner Wohnhaus eingereichte Kostenanschlag schloss mit dem geringen Betrage von rund 4700 Talern, auf die ihm 45% Bauhilfsgelder = rund 2110 Taler bewilligt wurden. Die niedrige Veranschlagung erklärt sich nicht nur daraus, dass die Bausumme, der staatlichen Beihilfe wegen, 5000 Taler nicht überschreiten sollte. Gilly beabsichtigte vielmehr, durch den Hausbau zugleich erzieherisch zu wirken und den baulustigen „Posener Herren Räten“ zu zeigen, dass man auch mit wenig Kosten künstlerisch Befriedigendes zu leisten vermag. Auch bei der Prüfung der mit staatlichen Bauhilfsgeldern in Posen zu errichtenden bürgerlichen Wohnhäuser verfehlte Gilly aus diesem Grunde nicht, wiederholt auf grösste Einfachheit in der Bauart hinzudrängen. So meinte er, dass „den Herren Räten ein Haus mit 7 Fenstern Front, 1 Souterrain und 2 Etagen genügen müsse. Ich selbst komme ja in meinem Berliner Hause, trotzdem es nicht einmal ein Kellergeschoss besitzt, mit meinem Schwiegersohne, dem Kriegsrat Gentz, ganz bequem aus, und andere Offizianten sogar mit Häusern von 5 Fenstern Front“.

Mit diesen Ermahnungen zur Einschränkung war es eigentlich schwer zu vereinigen, dass David Gilly sein eigenes Posner Haus in einer Breite von neun Fenstern entwarf, wenn es eben nicht für Posen auch in seiner baulichen Ausführung und Inneneinrichtung vorbildlich wirken sollte, wie aus der Einleitung seines Gesuchs vom 22. Februar 1794 hervorgeht: „Ew. Exzellenz haben die hohe Gnade gehabt, mir die festgesetzten Bau-Douceur-Gelder zum Bau eines Hauses in Posen zu verheissen, welches ich in der Absicht zu erbauen wünsche, um bei meiner Dahinkunft Gelegenheit zum Zeichnen und andern Arbeiten zu haben: auch,

um andern Bauenden Beispiele von holzsparenden Oefen, gut angelegten Feuerherden und andern Baustücken in einem Wohnhause zu geben".

Trotz der Erklärung, dass er den Bau unter der örtlichen Leitung des Kriegs- und Domänenrats Heermann selbst ausführen wolle, hat aber Gilly, in Folge der schweren Verschuldung, in die er durch seinen Schwiegersohn Gentz geriet, am 10. September 1795 den Bauplatz mit den Grundrissen, Plänen und Kostenanschlägen an den Regiments-Chirurgen des von Crousatzschen Regiments Albert Friedrich Mönnich weiterverkaufen müssen. Auch alle seine Rechte aus der Bewilligung der Bauhilfsgelder trat er an den Käufer ab, dem hierfür jedoch von der Kriegs- und Domänenkammer im Dezember 1795 die Verpflichtung auferlegt wurde, das Haus ganz genau nach dem Anschlage und den Zeichnungen Gillys herzustellen.

Die Entwürfe sahen ein zweigeschossiges Gebäude vor, mit einem ausgebauten Kellergeschoss, einem mit Ziegeln gedeckten Dach und zwei Seitenflügeln, die einen Hof umschlossen und an einen Garten grenzten. Die breite Hauptansicht hatte Gilly für die Ostseite der Wilhelmstrasse, den schmaleren Seitenbau für die Nordseite der heutigen Hindenburgstrasse geplant. Die alten Zeichnungen des Hauses, die Grundrisse und Ansichten, habe ich noch in den städtischen Baupolizeiakten auffinden können. Sie sind in den Abbildungen auf Seite 149 wiedergegeben. Die Abbildungen hinter Seite 150 zeigen die im Kgl. Staatsarchiv zu Posen unter Nr. 688 der Pläne aufbewahrten Zeichnungen, auf denen die östliche Häuserreihe der Wilhelmstrasse mit dem Gillyschen Eckhause und die beiden Seiten der Hindenburgstrasse zur Zeit der frühesten Jugend des Generalfeldmarschalls dargestellt sind.

Die Gillyschen Zeichnungen lassen sofort erkennen, wie hier ein Künstler mit den einfachsten und bescheidensten Mitteln ein unserm baukünstlerischen Empfinden wohltuendes Werk geschaffen hat, bei dem der fein ausgeprägte Sinn des Erbauers für gute Verhältnisse zwischen Fensteröffnungen und geschlossner Wandfläche, zwischen Dach und Hauswand reichlich allen fehlenden Schmuck und Zierrat ersetzt[3]).

Was den Zeichnungen des Hauses aber einen besondern geschichtlichen Reiz und Gefühlswert verleiht, ist, dass es das Geburtshaus der Mutter unsers Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg war. In diesem, nach den Gillyschen Plänen von ihrem Grossvater errichteten Gebäude wohnten die Grosseltern über 30 Jahre, und hier hatten auch ihre Eltern, der Onkel und die Schwester der Mutter ihr Heim. In diesem Hause lernte sie selbst als Kind ihren künftigen Gatten Robert von Beneckendorff und von Hindenburg kennen; hier

wohnte das junge Paar während der ersten Wochen nach der Vermählung und hier — im Hause und Garten der Grosseltern — verbrachte auch unser Generalfeldmarschall, der im Oktober 1847 in dem gegenüberliegenden Hause Hindenburgstrase 7 zur Welt kam, seine ersten Jugendjahre.

Der Urgrossvater Hindenburgs, Mönnich, der den Bauplatz mit den Zeichnungen Gillys erworben hatte, liess den Bau durch den Stadt-Maurermeister August Hartlob und den Ratszimmermeister Joh. Andreas Nerger[4]) ausführen und erwarb zur Vergrösserung des Gartens im September 1802 von der Stadtgemeinde das anstossende Gartengrundstück an der heutigen Hindenburgstrasse, die sogenannte „Wilde Partie", die sich früher zwischen der äusseren und inneren Stadtmauer befunden hatte. Der Preis für dieses Grundstück von 160 □ R. Grösse betrug $150^1/_2$ Taler.

Nach dem Tode Mönnichs ging das Haus zunächst auf seine Witwe und nach deren Tode auf ihre Tochter und Haupterbin, die Grossmutter unsers Feldmarschalls, Frau Generalarzt Schwickart, über, die es im März 1832 für 13000 Taler an ihre Schwester, Frau Rittmeister Kniffka, aufliess.

Frau Kniffka, deren Gatte im Hof neben dem jetzigen Reichsbankgebäude für seine Posthalterei Wagenschuppen, Ställe und Schmiede errichtete, verkaufte das Eckgrundstück im Dezember 1856 an die Oehmigschen Eheleute für 45400 Taler. Oehmigs trennten den Garten von 278 □ R., unter denen sich die für 150 Taler gekaufte „wilde Partie" von 160 □ R. befand, wieder ab und veräusserten ihn für 15000 Taler[5]) an Dr. Hipolit Cegielski, der ihn mit seinem benachbarten Garten vereinigte[6]).

Im April 1872 erwarb die „Bank für Landwirtschaft und Industrie Kwilecki, Potocki & Co." für 130000 Taler das von Oehmigs zu einem Gasthof umgewandelte Haus, das sie im November 1875 wiederum an Luzinski aufliess. Als „Hotel de France" wurde nun der Gasthof, der an der Hindenburgstrasse durch einen Saalbau eine Vergrösserung erhielt, viele Jahre von Luzinski fortgeführt. Nach seinem Tode ging das Grundstück als Baustelle im Jahre 1908 zum Preise von 600000 Mark auf eine Reihe von Persönlichkeiten aus dem Kreise der polnischen Bevölkerung Posens über, die zum Zwecke des Erwerbs, der Bebauung und Verwaltung des Grundstücks zu einer Gesellschaft „Lygia" zusammengetreten waren. Diese Gesellschaft liess das nach den Plänen David Gillys errichtete Haus abreissen und erbaute dafür ein fünfstöckiges Miets- und Geschäftshaus, das, vom Reichsbankgebäude an, die Ecke Wilhelmstrasse 13 und Hindenburgstrasse 9 umfasst. Es enthält den Gasthof, der, unberührt von dem in ganz Deutschland zu Beginn des Krieges einsetzenden allgemeinen Verlangen nach Verdeutschung der fremdsprachlichen

Geschäftsnamen, die Bezeichnung „Grand Hotel de France" auch heute noch weiterführt.

Mit dem Abbruche des langgestreckten kleinen Gillyschen Häuschens, das vordem an dieser Stelle stand, verschwand ein Gebäude, das über ein halbes Jahrhundert hindurch den Wohnsitz, sowie den Sammel- und Mittelpunkt der mütterlichen Familie des Feldmarschalls Paul von Hindenburg gebildet hatte.

Die Familie des Generalarztes Mönnich lebte in dem Hause vom Jahre 1796 bis zum Tode Mönnichs und seiner Gattin im Jahre 1830. Seine beiden Töchter, von denen die eine mit Generalarzt Schwickart, die andre mit Major Kniffka vermählt war, hatten ebenfalls dort vom Jahre 1820 an bis zum Tode Schwickarts i. J. 1849 und dem Wegzuge Kniffkas aus Posen i. J. 1857 ihr Heim. Sie unterhielten dort einen regen geselligen Verkehr mit der Familie eines ihrer Mieter, der vom Jahre 1820 ab mehrere Jahrzehnte in dem Hause wohnte, des Medizinalrats Cohen van Baren, dessen Gattin Bernhardine eine geborene von Beneckendorff und von Hindenburg war.

In dieses Haus war zu seiner älteren Schwester, eben jener Bernhardine van Baren, im Jahre 1832 als Fahnenjunker Robert von Beneckendorff und von Hindenburg gezogen. Der freundschaftliche Verkehr der Familie seines Schwagers mit der des Generalarztes Schwickart führte schliesslich zur Verlobung des jungen Offiziers mit der Tochter Luise des Generalarztes. Die Trauung des Paares erfolgte am 17. Oktober 1845 in derselben Posner Garnisonkirche, in der später der Sohn, am ersten Weihnachtsfeiertage des Kriegsjahres 1914, als Oberbefehlshaber des Ostens dem Gottesdienste beiwohnte. Wie die gegenseitige Zuneigung zwischen Robert von Hindenburg und Luise Schwickart schon in den ersten Jahren ihrer Bekanntschaft entstand, schildert Bernhard von Hindenburg mit wenigen Strichen, aber äusserst anschaulich, in seinem bekannten, bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit durchaus volkstümlich gehaltenen „Lebensbild des Generalfeldmarschalls Paul von Hindenburg". (Berlin Scherl 1916).

Die Neuvermählten blieben nach der Hochzeit, vermutlich weil die neue Wohnung noch nicht fertig eingerichtet war, zunächst noch einige Wochen in dem elterlichen Hause Wilhelmstrasse 13. Dann zogen sie nach dem an der Berliner Strasse Nr. 28 gelegnen Hause[7]). Der enge Zusammenhalt der Familie zeigte sich aber bald in dem nun folgenden Wohnungswechsel. Denn aus der nur wenige Minuten von dem Elternhause entfernten Berliner Strasse verlegte das Paar, sobald der zweijährige Mietsvertrag dort abgelaufen war, am ersten Oktober 1847 seinen Wohnsitz nach dem Hause Bergstrasse 7, das der Wohnung der

Eltern schräg gegenüber und ihr daher noch näher lag, als das bisherige Heim[8]). Als dann der Vater Schwickart 1849 starb, siedelten sie zum nächsten Umzugstage wieder in das Mönnichsche Familienhaus, jetzt Hindenburgstrasse 10, über, wo damals noch die Mutter wohnte. Dort blieben sie, bis Robert von Hindenburg im Jahre 1850 als Landwehr-Kompagnieführer nach Pinne versetzt wurde. (Die Kaserne, in der sich seine Posner Kompagnie befunden hatte, lag zuletzt im „Kernwerk", links vom Eingange durch das Kehltor. Ein kleiner Steindruck, der den grossen Hof mit der Kaserne zur damaligen Zeit darstellt, befindet sich im Besitze des Magistrats. Er ist nach einer Zeichnung Julius Dütschkes bei Eduard Hesse gedruckt.)

Von dem Hause Hindenburgstrasse 7 haben Zeitungen und Zeitschriften ganz Deutschlands und des mit uns befreundeten Auslandes Abbildungen gebracht. Diese Abbildungen sind aber sämtlich insofern nicht ganz richtig, als sie den durch den Umbau der letzten Jahrzehnte veränderten gegenwärtigen Zustand des Gebäudes zeigen. Die allein zutreffenden alten Zeichnungen des Hauses aus den 1840er Jahren konnte der Verfasser jedoch gleichfalls noch in den Posner städtischen Bauakten auffinden. Auch sie sind in Nr. 37 des Zentralblatts der Bauverwaltung v. J. 1916 sowie in den Abbildungen auf Seite 24 wiedergegeben. Die Abbildungen zeigen sowohl die Ansicht des Hauses wie auch den Grundriss der Wohnung, in der am 2. Oktober 1847 dem jungen Paare Robert und Luise von Beneckendorff und von Hindenburg der erste Sohn geboren wurde[9]): der spätere Sieger der Schlacht von Tannenberg und der Winterschlacht an den masurischen Seeen, unser Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg.

Er selbst äusserte sich in einem seiner Briefe aus dem Felde über die Posner Zeit: „In meinem Geburtshause, Bergstrasse 7, war unsere liebe Mutter am 22. März 1848 allein mit mir und einem Mädchen. Die Truppen waren ausgerückt, der liebe Vater also auch. Am Abend dieses Tages zog der Insurgentenführer Mieroslawski in Posen ein und verlangte, dass in allen Häusern Lichter aufgestellt sein sollten. Nebenbei ging auch das Gerücht, dass alle preussischen Offiziers-Familien ermordet werden sollten. Mütterchen hat es mir oft erzählt, wie sie klopfenden Herzens in der dunklen Hinterstube an meiner Wiege gesessen habe. In Betreff der unfreiwilligen Illumination tröstete sie sich damit, dass an diesem Tage der Geburtstag des damaligen Prinzen von Preussen, des späteren Kaiser Wilhelm I. war, . . . Das Haus Ecke der Berg- und Wilhelmstrasse habe ich in späteren Jahren noch oft in der alten Verfassung wiedergesehen. Das jetzige Hotel de France wurde erst nach 1870 erbaut, so viel ich weiss. Der Garten war recht gross und fiel in Terrassen längs der Bergstrasse ab. An

dieser Strasse lief ein laubenartiger Weingang schräg abfallend entlang, in dem ich in meinen Kinderjahren, wenn wir von Pinne und Glogau zum Besuch in Golencin (einem dicht bei Posen gelegenen Gut des Grossonkels Kniffka) und Posen waren, oft hinunterlief."

Von den Bewohnern des Familienhauses gehörte die Grossmutter Luises von Hindenburg, die Gattin des Generalarztes Mönnich, Marie Luise geb. Berger (geb. 1756), zu der angesehensten deutschen Bürgerfamilie Posens. Schon durch sie ist der Feldmarschall familiengeschichtlich eng mit Posen verknüpft. Ihr 1740 geborner Bruder Johann Friedrich Berger starb bereits mit 22 Jahren. Er ist, ebenso wie der zweite, im Jahre 1750 geborne Bruder, der spätere Kommerzienrat Gottfried Berger (gest. 1825), auf dem Posner Friedhofe in der Halbdorfstrasse beigesetzt.

Gottfried Berger, der einen blühenden Holz- und Weinhandel betrieb, bekleidete bereits 1798 das Amt eines Bürgerschaftsvorstehers. Von 1808 bis 1812 war er Mitglied des i. J. 1806 eingesetzten Municipalitätsrats. Auch die Gattin seines Sohnes Gotthilf (geb. 21. 5. 1794, gest. 1874), Elwine, eine geborene Treppmacher (gest. 1883), entstammte den vornehmsten deutschen Kaufmannskreisen Posens. Ihr Vater, der Kommerzienrat Johann Gottlieb Treppmacher, bekleidete die höchsten bürgerlichen Ehrenämter der Stadt. Sein Name ist u. a. auch auf der grössten Glocke der evangelischen Kreuzkirche in Posen als Stifter eingegossen.

Gotthilf Berger, der viele Jahre Stadtverordneter und Stadtrat war, vertrat seinen Heimatkreis Posen bis zum Jahre 1870 im preussischen Landtage während fünf Wahldauerzeiten. Auch sonst beteiligte er sich vielfach am politischen Leben. So trat er in das von seinem Schwager Treppmacher ins Leben gerufene „deutsche Komitee" bald nach dessen Gründung ein. Von dem deutsch-polnischen Verbrüderungsausschusse, der vorher in Tätigkeit getreten war, hatte er sich dagegen grundsätzlich ferngehalten, obwohl auch hierbei Treppmacher und Bielefeld zu den Mitbegründern gehörten.

Gotthilf Berger kann für die Zeit bis zum zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts als der grösste Wohltäter und verdienteste Bürger seiner Vaterstadt bezeichnet werden. Seinem Gemeinsinn und seiner Opferfreudigkeit verdankt Posen den hübschen stattlichen Bau der nach ihm benannten „Berger-Oberrealschule" und das gleichfalls nach ihm benannte „Bergerstift." Ihm zu Ehren hat die Stadtgemeinde daher auch den Platz, an dem dies Altersversorgungsstift steht, den Namen „Bergerplatz" gegeben und seine Büste im Schulsaale der durch ihn entstandenen Lehranstalt aufgestellt[16]).

Marie Luise Berger, verehelichte Mönnich, folgte — wie es in der Todesanzeige in der Posener Zeitung heisst — „ihrem Gatten nach kurzer Trennung“ ins Grab (10. 6. 1830).

Dr. Albert Friedrich Conrad Mönnich ist im Juli 1753 in Nitzow an der Havel, Bez. Potsdam, geboren; als das dritte der 11 Kinder Arnold Christoph Mönnichs (geb. 1697), der von 1729 bis 1774 als Pastor in Nitzow lebte. Seine Mutter Eva Sophie Mönnich war eine geborene „Schröderin.“ Am 10. Dezember 1794 verheiratete Albert Friedrich sich in Posen mit Marie Luise Berger. Im August 1795 trat er als Regiments-Chirurgus zu dem aus dem Rheinfeldzuge nach Posen gekommenen von Crousatzschen Infanterie-Regiment über und verblieb in der gleichen Stellung auch im Posner Regiment Nr. 39 von Zastrow, mit dem er im August 1806 nach der Saale ging und am 14. Oktober 1806 die Schlacht bei Jena mitmachte. Nach Posen zurückgekehrt, wurde er General-Chirurg. Er erwarb am 2. August 1799 das Posner Bürgerrecht und verblieb auch hier, als er im Jahre 1818 in den Ruhestand übertrat. Der ihm ausgestellte Bürgerbrief hat sich noch in den Grundbuchakten vorgefunden[10]).

Mönnich entstammte der Familie, aus der auch der im Jahre 1800 in Berlin verstorbene Geheimer Oberberg- und Oberbaurat Bernhard Friedrich Moennich, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Senats der Akademie der bildenden Künste, hervorgegangen war. Die Familie Moennich, deren Name sehr selten ist, kann als eine in Lippstadt in Westfalen alteinheimische bezeichnet werden. Doch beginnt die ununterbrochene Stammreihe erst mit Joachim Moennich, der im 16. Jahrhundert zu Lippstadt wohnte. Vertreter des Namens aus Lippstadt und Umgegend sind bis zum Anfange des 13. Jahrhunderts zurück mehrfach bekannt geworden. Zugehörigkeit und Stammfolge haben sich bisher aber nicht nachweisen lassen. Durch Arnold und Bernhard Moennich, Enkel des Joachim, spaltete sich das Geschlecht 1650 in zwei Linien: Die eine, von Bernhard begründete, lebte in Mecklenburg, Pommern und Würtemberg. Die andre, von Arnold ausgehende, zählte eine Reihe von Pfarrern, die zu Lippstadt, Soest und Schwefe und, wie der Vater unsers Generalarztes, in Nitzow ihres Amtes walteten. Das nachweislich seit Jahrhunderten geführte redende Wappen der Familie zeigt in goldnem Felde die schwarz gekleidete Büste eines Mönchs in Seitenansicht. Helmschmuck ist ein schwarzer Vogel zwischen zwei goldenen Palmzweigen; die Decken sind schwarz-golden [15]).

Generalarzt Albert Friedrich Mönnich erkrankte in seinem 76. Lebensjahre. Von dieser Zeit an konnte er das Haus nur verlassen, um in dem stufenförmig angelegten Garten, der jetzt zum städtischen Krankenhause gehört, einige Stunden zu verbringen.

Das Familienhaus, in dem er dauernd von Gattin, Kindern und Enkeln umgeben war, bedeutete daher in den letzten Lebensjahren seine ganze Welt. Er starb am 4. März 1830 in Posen, wo er auf dem evangelischen Kreuzkirchhofe in der Halbdorfstrasse beigesetzt ist, neben seiner bald nach ihm verstorbnen Gattin und in unmittelbarer Nähe seiner jüngsten Tochter Albertine (geb. 1802, † 1873), der Gattin des Majors Kniffka.

Friedrich August Kniffka war 1797 als Sohn eines Rittergutsbesitzers in Ostpreussen geboren, nahm mit 16 Jahren als Kriegsfreiwilliger an den Freiheitskriegen teil und wurde nach Friedensschluss Berufsoffizier. Bei seinem im Jahre 1820 nachgesuchten Abschiede erhielt er die Posthalterei in Posen, die er später seinem Schwager Gerlach übertrug, von dessen Nachkommen sie noch jetzt verwaltet wird. Er besass das Gut Golencin bei Posen, das er längere Zeit selbst bewirtschaftet hatte, und auf dem unser Feldmarschall in seiner Jugend während der Sommermonate die Urlaubs- und Erholungszeit zu verbringen pflegte[11]).

In Posen gehörte Kniffka u. a. zu den Mitbegründern des vom Oberpräsidenten Flottwell ins Leben gerufenen „Verschönerungsvereins", aus dem später der jetzige „botanische Garten" entstand. („Aus dem Posener Lande". Lissa 1910. IX). Auch war er von 1846 ab viele Jahre als Stadtverordneter und von 1848 bis 51 als Stadtrat in Posen tätig, wo sein Andenken heute noch durch die von ihm letztwillig errichtete städtische „Major Kniffkasche Stiftung" und sein Vermächtnis für die evangelische Waisenanstalt und die Elisabethstiftung für arme Wöchnerinnen wachgehalten wird. Seiner Lieblingsnichten Luise von Hindenburg, der Mutter des Feldmarschalls, und deren Schwester Auguste von Weller hat er in dieser letztwilligen Verfügung gleichfalls besonders gedacht.

Er starb am 24. Februar 1858 in Berlin. Seine treue Liebe zur Heimatstadt Posen äusserte sich aber in seinem ausdrücklichen Wunsche, dass seine Leiche nach Posen überführt und hier auf dem evangelischen Kreuzkirchhofe beigesetzt werde. Der Feldmarschall von Hindenburg hat im Kriegswinter 1914/15 häufig an seinem Posner Grabe geweilt und auch dessen dauernde Pflege übernommen.

Ausführliche Mitteilungen über den „Posner Stadtrat Major Kniffka und seine Beziehungen zum Generalfeldmarschall von Hindenburg" hat der Verfasser in der Zeitschrift „Aus dem Ostlande" Lissa 1916. IV gegeben. Der Aufsatz enthält auch ein Bild Kniffkas und seiner Gattin Albertine geb. Mönnich. Die in diesem Aufsatze auf Seite 173 unter Nr. 8 erwähnte Tochter der Frau Mathilde Bergwelt, Fräulein Lucie Bergwelt, hatte noch Gelegenheit, mit dem Feldmarschall, als er sein Hauptquartier

1914/15 in Posen hatte, alte liebe Erinnerungen auszutauschen, bevor sie in Posen am 28. März 1916 in ihrem 75. Lebensjahre starb.

Die ältere Schwester Albertine Kniffkas, Julie Mönnich, die am 6. November 1797 geborne Gattin des Generalarztes Dr. Schwickart, starb 1866 in Glogau, wo sie bei ihren Kindern, den Eltern des Feldmarschalls von Hindenburg, wohnte.

Ihr Gatte, Dr. Karl Ludwig Schwickart, ist am 26. August 1780 in Potsdam geboren. Sein Vater Johann Schwickart, der dritte Sohn eines Schneiders aus Wergis in Bayern, war einfacher Grenadier im ehemaligen I. Bataillon Leib-Garde in des Kapitäns von Kunitzky Kcmpagnie [12]). Seine Mutter Anna Maria Luise Elisabeth, die Tochter eines Berliner Torschreibers namens Puhlmann, war, wie sich aus der „Nachweisung des Personals, welches bey Sr. Kgl. H. dem Hochsel. Prinzen Ludwig gewesen" (Kgl. Hausarchiv J. Nr. 192. 16) von Jugend auf bei Sr. Kgl. Hoheit als Besorgerin der Leibwäsche in Diensten.

Der friedliche Beruf eines der bayerischen Schwickartschen Vorfahren drängt unwillkürlich die Erinnerung an Derfflingers sagenumwobene Jugend auf. Jedenfalls sehen wir aber auch hier, wie die Familiengeschichte unsers grössten Zeithelden in einzelnen früheren Zweigen auf bürgerliche und volkstümliche Wurzeln zurückführt; ähnlich wie z. B. Bismarcks bürgerliche Grossmutter Mencken, geb. Boeckel, einem Jägergeschlechte entstammte, das als Büchsenspanner und Leibjäger in Königswusterhausen im Dienste des Soldatenkönigs Friedrich Wilhelms I. stand [13]). Es erneut sich eben auch hier wieder die Erfahrung, dass unsre grossen Männer fast niemals einseitig Erscheinungen einer einzelnen Standesschicht zu sein pflegen, sondern irgendwo immer vereinzelt auch einmal im Volksurstamme wurzeln, wodurch sie in den breitesten Volksschichten an Verständnis und Liebe nur gewinnen. Bei „unserm Hindenburg" dürfte allerdings die Volkstümlichkeit, Verehrung und Liebe wohl kaum noch einer weiteren Steigerung fähig sein.

Karl Ludwig Schwickart empfing die h. Taufe am 3. September 1780 in der Hof- und Garnisonkirche in Potsdam. Als Taufzeugen sind im Kirchenbuche eingetragen: Prinz Louis von Preussen Königliche Hoheit und Prinzessin Wilhelmine von Preussen Kurfürstliche Hoheit.

Prinz Friedrich Ludwig Karl oder „Louis", wie er meist genannt wurde, geb. 5. November 1773 in Potsdam, gestorben 28. Dezember 1796 in Berlin, vermählt mit Prinzessin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, einer Schwester der Königin Luise, war ein jüngerer Bruder König Friedrich Wilhelms III. Dass er bereits i. J. 1780, trotz seiner damaligen Jugend, als Pate bei der Taufe des Schwickartschen Kindes genannt wird, erklärt sich aus den nahen dienstlichen Beziehungen der Mutter des Täuflings zu seiner Person.

Die an zweiter Stelle verzeichnete Patin kann, der ganzen Sachlage nach, nur des Prinzen Louis jüngere Schwester Prinzessin Friederike Luise Wilhelmine gewesen sein, bei der die Mutter Schwickarts vermutlich eine ähnliche Stelle bekleidet hat. Prinzessin Wilhelmine (geb. 18. November 1774 in Potsdam, gest. 12. Oktober 1837 im Haag) war seit 1791 vermählt mit dem Erbprinzen, dem nachmaligem Könige Wilhelm I. der Niederlande (gest. 1843).

Dem hilfreichen Wohlwollen der fürstlichen Paten, namentlich aber der Prinzessin (da der Prinz schon in jungen Jahren starb), wird Karl Ludwig Schwickart wohl den Aufstieg zu seiner höheren Ausbildung und zum ärztlichen Berufe verdankt haben. Vielleicht auch seine schnelle Beförderung, die sich wie folgt gestaltete:

1801 (1.5.) Feldlaz. im Reg. v. Zastrow in Posen und 1 Garde-Reg.,
1809 (10. 11.) Pensionär-Chirurgus,
1814 (7.3.) Reg. Chirurgus beim 2. Leibhusaren Reg. in Posen,
1814 (20. 12.) vers. zum Lithauischen 3., dann zum 1. Drag.-Reg.,
1820 (30. 6.) General-Div.-Arzt beim 5. Armee-Korps in Posen,

wo er sich am 4. Mai 1823 mit Julie Mönnich vermählte und dann auch bis an sein Lebensende verblieb, allerdings mit einer ganz kurzen Unterbrechung, die aber grade wieder für seine Posner Bodenständigkeit zeugte. Denn als er im Juli 1848 nach seiner Vaterstadt Potsdam übergesiedelt war, zog es ihn doch so mächtig nach seiner zweiten Heimat zurück, dass er schon nach einigen Monaten, im April 1849, seinen Wohnsitz wieder nach Posen zurückverlegte.

Im Jahre 1813 hatte Schwickart das Eiserne Kreuz am „Kombattantenbande“ erhalten, weil er, nachdem alle Offiziere seines Bataillons gefallen waren, in der Schlacht bei Kulm als Arzt eine Kompagnie zum Sturm geführt hatte. Von ferneren Auszeichnungen erhielt er u. a., als er im Juni 1841 in den Ruhestand trat, den Roten Adler-Orden II. Klasse mit Eichenlaub.

Das hohe ärztliche Ansehen, das er genoss, war auch die Veranlassung, dass Schwickart im Jahre 1831 zum Feldmarschall von Gneisenau gerufen wurde, der damals als Oberbefehlshaber der vereinten vier östlichen Armeekorps in Posen weilte und hier in der Nacht vom 23. zum 24. August 1831 in dem Hause Petriplatz 4 unter choleraähnlichen Erscheinungen seinen Tod fand: Ein eigenartiges Spiel der Geschichte, dass der Grossvater unsers in Posen gebornen Generalfeldmarschalls des gegenwärtigen Weltkrieges dem grossen Heerführer der Freiheitskriege in seiner Sterbestunde in Posen ärztlich zur Seite stand [14]).

Schwickart ist auch auf dem Gemälde im Posner Residenzschlosse, das das Volksleben während einer Truppenschau auf dem Alten Markt in Posen darstellt, als eine der bekanntesten Persönlichkeiten der Stadt (am linken Rande des Bildes) abgebildet. Er

starb am 3. Juni 1849. Da er, ein Abkömmling bayrischer Familien, katholisch war, ist er von den in Posen verstorbnen Familienangehörigen des Feldmarschalls der einzige, der nicht auf dem alten evangelischen Kreuz-Friedhofe in der Halbdorfstrasse beigesetzt ist. Sein epheubedecktes Grab befindet sich auf dem Posner Garnisonfriedhofe. (Als Todestag ist dort irrtümlich der 5. Juni 1849 angegeben.)

Zu den genannten langjährigen Bewohnern des Mönnichschen Familienhauses gehörte schliesslich noch die ältere Schwester Robert von Hindenburgs, Bernhardine von Beneckendorff und von Hindenburg, die mit dem Medizinalrat Johann Cohen van Baren verheiratet war. Die Eltern des Medizinalrats waren von Holland nach England gezogen, wo Johann Eduard im Jahre 1800 in London geboren wurde.

In erster Ehe war er mit Ottilie von Beneckendorff und von Hindenburg (geb. 12. 12. 1804) vermählt, die bei der Geburt ihres Sohnes Otto im Jahre 1826 starb. Auch sie ist auf dem Posner Kreuzkirchhofe in der Halbdorfstrasse beerdigt. Ihr Sohn Otto starb am 27. März 1887 als Landgerichtspräsident in Insterburg.

Der Ehe C. van Barens mit Bernhardine von Hindenburg geb. 9. August 1809, entstammten zwei Söhne: Bernhard, der als Hauptmann im 68. Inf.-Reg. Coblenz am 20. Nov. 1870 gefallen ist, und George, der als Hauptmann im Gren.-Reg. 33 Cöln gleichfalls den Heldentod fand. Er fiel am 18. August 1870 bei Gravelotte. Alle drei Brüder sind auf dem Hindenburgschen Familienfriedhofe in Neudeck bei Freystadt in Westpreussen beigesetzt. In dem grossen Eisengitter, das ihre Gräber umschliesst, fand auch ihre älteste Schwester Ottilie i. J. 1874 die letzte Ruhestätte. Die jüngere Schwester Marie lebt gegenwärtig in Naumburg a. d. Saale.

Das gemessene Wesen des Medizinalrats, seine vornehm wirkende Erscheinung steht den alten Bürgern unsrer Stadt, die ihn noch persönlich gekannt haben, lebhaft in Erinnerung. Er galt als sehr tüchtiger Arzt, der sich in Posen einer grossen Beliebtheit erfreute und hier die umfangreichste ärztliche Tätigkeit ausübte.

Als ein Zeichen des engen Zusammenhaltens der Familie muss es wohl auch aufgefasst werden, dass van Baren, als sein andrer Schwager, der Posner Landrat Otto von Hindenburg, schwer erkrankte, das alte Familienhaus verliess, um in das Nachbarhaus Ottos von Hindenburg, Lindenstrasse 8, zu ziehen. Dort blieb er noch etwa ein Jahr nach dem Tode Ottos und verlegte im März 1862 wegen unheilbarer Kränklichkeit seinen Wohnsitz nach Neudeck, dem Stammsitze der Hindenburgs, wo er am 31. März 1866 von seinem schweren Leiden erlöst wurde. Seine Gattin folgte ihm am 26. November 1873 in den Tod. Beide sind unter den schönen alten Linden des Hindenburgschen Familienfriedhofs zur letzten Ruhe bestattet.

Die väterliche Seite des Feldmarschalls war in Posen, ausser durch Bernhardine van Baren, durch seinen oben erwähnten Onkel, den Landrat Otto von Hindenburg vertreten, der von 1848 bis zu seinem Tode im Jahre 1861 in Posen lebte, wo er lange Zeit sein Amtszimmer im Polizeigebäude am Wilhelmsplatz hatte. Sein viele Jahre verschollenes Grab, in dem er mit seiner früh verstorbnen Tochter Luise ruht, hat der Verfasser im Winter 1915 auf dem Friedhofe in der Halbdorfstrasse wieder aufgefunden. Eine Abbildung des stimmungsvollen Grabmals befindet sich im Unterhaltungsblatte der Posener Neuesten Nachrichten vom 7. April 1916 bei dem Aufsatz „Einiges vom ältesten lutherischen Kirchhofe in Posen".

Von andern Angehörigen des Generalfeldmarschalls, die längere Zeit in Posen lebten, sei u. a. ein aus der Neumark stammender von Beneckendorff genannt, der 1793 als Kapitän bei Kostheim den Orden Pour le mérite erhielt und von 1795 bis 1806 bei den Regimentern von Crousatz und von Zastrow in Posen stand, sowie sein Sohn, der in derselben Zeit und bei denselben Regimentern Leutnant war. Auch die Schwester des Feldmarschalls Ida von Beneckendorff und von Hindenburg lebte von 1864 bis 1866 in Posen bei dem Begründer der Below-Knotheschen höheren Mädchenschule, dem Schulvorsteher Heinrich Below (1812—1887). Von 1856 bis 1863 stand schliesslich auch der Vetter des Feldmarschalls, Leutnant Paul von Hindenburg, ein Sohn des Landrats Otto von Hindenburg, bei dem zweiten Leibhusarenregiment in Posen.

Vor allem aber sehen wir, dass die Mutter des Feldmarschalls fast drei Jahrzehnte, die Familie Mönnich und das Ehepaar Kniffka über drei Jahrzehnte und die Familien van Baren und Schwickart sogar über vierzig Jahre fest zu Posen gehalten und während dieser Zeit in dem alten Mönnich-Kniffkaschen Familienhause stets ihren Sammel- und Mittelpunkt gefunden haben. Sie hatten eben in Posen nicht, wie so viele Beamte und Offiziere, nur einen vorübergehenden Wohnort zwischen zwei Versetzungen, sondern verblieben hier ein volles Menschenalter hindurch. Sie fühlten sich an Posen gefesselt, auch wenn sie ihre dienstliche Tätigkeit aufgaben. Hier lebten sie und hier suchten und fanden auch die meisten von ihnen ihre letzte Ruhestätte. Die Stadt Posen ist deshalb nicht nur der zufällige Garnisongeburtsort Pauls von Hindenburg. Seine mütterliche Familie war vielmehr im Posner Boden festgewurzelt. Damit ist — was der Zweck der vorstehenden Darlegungen war — wohl der Beweis erbracht, dass wir Posner durchaus berechtigt sind, den grossen General-Feldmarschall Paul von Hindenburg voll als den unsrigen zu betrachten.

Anhang
zu dem Aufsatz über das Posner Mönnich-Kniffkasche Familienhaus und seine Bewohner.

[1]) Fontane widmet in seinen „Wanderungen durch die Mark Brandenburg" auch mehreren Werken David Gillys ausführliche Beschreibungen. Eine eingehende Würdigung der grossen künstlerischen Bedeutung David Gillys finden wir aber vor allem in dem vorzüglichen Tafelwerk von Hermann Schmitz über die „Berliner Baumeister vom Ausgang des 18. Jahrh." (Berlin 1914).

Ueber die Beziehungen David Gillys zur Stadt Posen und seine beratende Mitwirkung an den einzelnen baulichen Arbeiten für Südpreussen sind wir besonders durch Julius Kohte unterrichtet. (Siehe den Abschnitt Kohtes „Bauwesen" in dem von R. Prümers herausgegebenen Werk „Das Jahr 1793" Posen 1895 S. 418 Anm. 1).

Seinem auch als Kunstschriftsteller hervorragendem Sohne Friedrich Gilly, der 1772 zu Altdamm bei Stettin geboren, mit 17 Jahren in Berlin Schüler von Becherer und Langhans wurde, war eine gleich lange Lebensdauer wie David Gilly nicht beschieden. Schon im Jahre 1800 entriss in Karlsbad, wo Friedrich Gentz für ihn die schöne Grabinschrift verfasste, ein früher Tod den erst 28 jährigen jungen Meister seinem reichen Schaffen. Die von ihm entworfenen und begonnenen baulichen Arbeiten führte, wie erwähnt, Schinkel zu Ende. Von seinen Werken sei hier nur das Schauspielhaus in Königsberg erwähnt, dessen Pläne nach seinem Tode dem Bau des Posner Schauspielhauses zu Grunde gelegt werden sollten, da man glaubte, geeignetere Entwürfe von lebenden Baumeistern nicht erlangen zu können.

[2]) Das Breslauer Tor in Posen bestand, ebenso wie die andern Posner Stadttore, aus zwei Gebäuden, die durch einen grossen Hofraum getrennt waren. Das innere, der Stadt zugekehrte Breslauer Tor hatte West-Ostrichtung. Es stand in der Verlängerung der Südseite der Schwalbenstrasse, also in Höhe des Hauses, das gegenwärtig die Bezeichnung Breslauer Strasse 15 führt, des früheren Hotels de Saxe. Das äussere Tor befand sich in Nord-Südrichtung, ungefähr zwischen den jetzigen Häusern Nr. 19 und 27. Der Winkel, in dem die beiden Tore zu einander standen, ist noch jetzt aus der rechtwinkligen Biegung der Strassenflucht, dem ehemaligen Torhof, deutlich erkennbar. Eine kleine Zeichnung des Torturms mit handschriftlichen Vermerken Gillys ist unter Nr. XXVII in dem Skizzenbuche vorhanden, das im Märkischen Museum in Berlin aufbewahrt wird. Siehe auch Abbildung hinter Seite 150.

[3]) Das von David Gilly entworfene Haus ist von einem sehr langen, ziegelgedeckten, steilen Dach bekrönt. Die Länge dieses Daches wird jedoch durch die beiden seitlichen Abschrägungen in der Form des um die Wende des 18. Jahrhunderts beliebten „Krüppelwalms" gemildert. In gleich glücklicher Weise ist auch die verhältnismässig grosse Breite des niedrigen Hauses dadurch in senkrechter Dreiteilung gegliedert, dass die beiden seitlichen Wandflächen um ein geringes in die Strassenflucht vorspringen. Sie umrahmen im Verein mit dem steilen Dach den Mittelbau, aus dem nur die Treppenstufen der Eingangstür in die Bauflucht der Wilhelmstrasse hineinreichen. In der Höhe werden die beiden Geschosse durch ein bandartiges Gesims getrennt, auf das sich die Fenster des Hauptgeschosses stützen, die durch einfache Gewände aus Koniner Sandstein eingefasst und mit schmalen Gesimsen aus demselben Baustoff bekrönt sind. (Konin, das bis zum jetzigen Weltkriege zum russisch-polnischen Gouvernement Kalisch gerechnet wurde, gehörte nach der

zweiten Teilung Polens im Jahre 1793 bis zum Jahre 1806 zur Provinz Südpreussen). Bei den Fenstern des Erdgeschosses fehlt auch diese Bekrönung; doch liegen dafür die beiden Fenster an den Ecken des Gebäudes in vertieften, oben halbkreisförmig geschlossenen Nischen. Durch diese Abwechselung in der Gleichmässigkeit der Fensterreihe werden zugleich die beiden seitlichen Mauervorsprünge in ihrer Bedeutung als abschliessende, rahmenartig wirkende Bauglieder noch mehr hervorgehoben. Die in der Mitte des Hauses befindliche Eingangstür bildete fast die einzige baukünstlerische Betonung des Gebäudes. (S. Abb. S. 149).

[4]) Der „geschworene" Stadt-Ratsbaumeister und Zimmermeister Johann Andreas Nerger (geb. 1761 † 1814) entstammte der Posner Glockengiesser-Familie Nerger (S. Kohte, Verz. der Denkm. Posens. I. 152). Er erfreute sich in Posen eines guten Rufs. Schon als 21 jährigem Meister wurden ihm, als das alte Rathaus in Posen wiederhergestellt wurde, bei dem Neubau des Turms die Zimmerarbeiten übertragen, die er in den Jahren 1782 bis 1785 ausführte. (A. Kronthal, Das Rathaus in Posen. Posen 1914. S. 7). Von den Kindern von Andreas Nerger starb Karl (geb. 1779) im Jahre 1866 als Oberamtmann auf Domäne Engelsburg. Seine Tochter Ottilie Nerger († 1876) war mit dem Landgerichtsrat Nernst in Graudenz vermählt. Ihrer Ehe entstammte der im August 1917, zugleich mit Hans Thoma und Max Klinger durch den Orden Pour le mérite ausgezeichnete berühmte Elektrochemiker Geheimrat Professor Dr. Walter Nernst, dessen Name durch die nach ihm bezeichnete „Nernstlampe" auch über die wissenschaftliche Welt hinaus allgemein bekannt ist.

Das jüngste Kind von Andreas Nerger, Auguste Caroline (geb. etwa 1806, † 1870), war die Gattin des Regierungsrats Johannes Otto Bergenroth (geb. 1792, † 1848). Bergenroth, der sich durch seine langjährige Tätigkeit als Stadtverordneter und Stadtrat um das Posner Gemeinwesen besonders verdient gemacht hatte, war u. a. der Verfasser des sehr hübschen kleinen Werks: „Croquis von Posen", das 1845/46 bei Mittler in Posen, Bromberg und Berlin erschienen ist. Seine Gedichte, die die Posner Zeitgeschichte behandelten, sind z. T. in demselben Verlage, z. T. in der Posener Zeitung veröffentlicht. (Histor. Monatsbl. f. d. Prov. Posen 1908 IX 3 S. 22). Von seinen zahlreichen Neffen war einer gleichfalls viele Jahre Mitglied der Posner Regierung. Er war („de patre Friederico Bergenroth, qui rebus judicariis fungendis praeest, et de matre Johanne e gente Doerkiana pridie Cal. Jan. anni 1812") in dem während des gegenwärtigen Krieges viel genannten littauischen Städtchen Markgrabowa geboren und starb 1886 als Oberregierungsrat in Posen. Die Mitglieder der Familien Nerger und Bergenroth sind auf dem evangelischen Kreuzkirchenfriedhof in der Halbdorfstrasse beigesetzt. Als Geburtsjahr Auguste Nergers ist dort irrtümlich das Jahr 1821 angegeben.

[5]) Die Oehmigschen Eheleute, Friedrich und Emma (geborne Weicher) gestalteten die Innenräume des vergrösserten Mönnich-Kniffkaschen Eckhauses zu einem Gasthofe um, der den Namen „Oehmigs Hotel" erhielt. Der von Oehmig in den 1850er Jahren verkaufte und mit dem Nachbargrundstück vereinte grosse Garten an der Hindenburgstrasse wurde, abgesehen von unerheblichen kleinen Baulichkeiten, im Juli 1900 von der Stadtgemeinde Posen als Garten erworben. Da das Gebäude Hindenburgstrasse 10a erst nach 1890 errichtet, und der Boden hierzu als Bauplatz gekauft worden ist, und ebenso auch das grosse Eckhaus Wilhelmstrasse 13 und Hindenburgstrasse 10 Anfang dieses Jahrhunderts auf Abbruch verkauft wurde, stellte der gezahlte Kaufpreis demnach in allen Fällen nur den Wert für den Bauplatz dar. Wir sind in Folge dessen über die ungeheuren Preissteigerungen des Bodens von der südpreussischen Zeit an bei diesen Grundstücken ziemlich genau

unterrichtet: Ohne den geringfügigen Erbzins, der auf den Grundstücken lastete, betrug der Preis, zu dem der Magistrat die Grundstücke im Jahre 1787 und 1795 verkaufte, zusammen rd. viertausend Mark. In den Jahren 1890 bis 1908 wurden sie zum Preise von über einer Million Mark verkauft, wobei die Stadtgemeinde einen grossen Teil des von ihr selbst einst zu so geringfügigem Preise abgegebenen Landes im Jahre 1900 für 355000 Mark wieder zurück erwarb.

[6]) Dr. Hipolit Cegielski (s. a. Anm. 8), der Begründer der Posner Cegielskischen Maschinenfabrik, war der Vater des päpstlichen Kammerherrn und Stadtrats Stefan Cegielski. Seine Gattin Valentine geb. Motty war die Schwester des Professors Motty, des Verfassers der bekannten „Posner Spaziergänge" (Przechadzki po mieście Poznaniu 1888—91).

Der spätere Cegielskische Garten war Ende des 18. Jahrhunderts ein zwischen der Mauer des Theresien-Nonnenklosters (auf dessen Platz heute das städtische Krankenhaus steht) und der alten Stadtmauer gelegenes Grundstück, das der Magistrat im Juni 1787 als „wüsten Platz" ohne eigentlichen Wert unentgeltlich an den Hofrat Dr. med. Joseph von Carové abgetreten hatte. In den Jahren 1804 und 1805 erstand der Kaufmann Johann Gottlieb Deckert den Platz in öffentlicher Versteigerung für 833 Taler und kaufte vom Magistrat noch 10 □ R 77 □ Fuss von dem benachbarten „wüsten Kämmereiplatz" hinzu, wofür er, einschliesslich eines Stücks der Stadtmauer, 28 Taler zahlte. Der Verkaufspreis stieg alsdann in den nächsten fünf Jahrzehnten auf rd. achttausend Mark. (Die Eigentumsnachfolger Deckerts waren durchweg Träger von in Posen bestens bekannten Namen: Dr. Jagielski, Gottfried Jahn, Jakob Traeger, Alexander Gadebusch und Dr. Hipolit Cegielski, der das Grundstück mit dem von Oehmig erworbenen benachbarten Garten verband, im Jahre 1894 aber an der Hindenburgstrasse 6206 □ m an Negendank weiterveräusserte).

[7]) In dem Träger-Herbstschen Hause Berliner Strasse 28 (Hypotheken Nr. 311) wohnte vom Juni 1853 bis zum Oktober 1857 auch der von dem Posner Kommandanturgebäude dahin verzogene General Heinrich von Brandt, der Verfasser der bekannten Erinnerungen „Aus dem Leben des Generals der Inf. Dr. Hch. v. B." (Berlin 1868), der vorher, von 1850 bis 1853, als Nachfolger des Freiherrn von Steinäcker, Kommandant von Posen war. Ferner hatte von bekannten Posnern der greise Appellations-Gerichts-Chefpräsident a. D. Ferdinand Bielefeld dort sein Heim.

[8]) In dem Slomowski-Kolska-Appelschen Hause (Hypoth. Nr. 323), früher Bergstrasse, jetzt Hindenburgstrasse Nr. 7, hatte mit seinem um 20 Jahre jüngeren Bruder oder Neffen Ignatz und Felix auch Dr. Karl Marcinkowski, der Begründer des nach ihm benannten „Marcinkowskivereins zur Unterstützung der lernenden Jugend", vom 1. Oktober 1844 bis zu seinem Tode gewohnt. (Das „Leben und Wirken" Marcinkowskis (geb. 1800), der seine ärztlichen Sprechstunden im Hause der Kolskischen Apotheke am Alten Markt abhielt und am 7. November 1846 gelegentlich einer Reise in Dombrowka bei Posen starb, ist von Joseph Jagielski (Posen 1846) eingehend gewürdigt).

Zugleich mit Robert und Lucie von Hindenburg wohnte dort ferner der alte Klavierbauer Karl Ecke (geb. 1809) und der vorher erwähnte Dr. Hipolit Cegielski (s. Anmerkung 6), später der politisch viel genannte Buchdrucker Valentin Stefanski.

[9]) Die alten polizeilichen Seelenlisten geben als Tag, an dem die Familie Robert von Hindenburgs in das Haus Hindenburgstrasse 7 einzog, den fünften Oktober 1847 an, sodass hiernach Berliner Str. 28 das Geburtshaus des Feldmarschalls wäre. Diese Eintragung kann aber nur auf einem Schreibfehler oder einer verspäteten polizeilichen Anmeldung des Wohnungswechsels beruhen. Denn der Umzug, der wohl

vor der Geburt, am 30. September oder 1. Oktober, erfolgt sein konnte, wird schwerlich am dritten Tage nach der Entbindung stattgefunden haben. Für den früheren Wohnungswechsel, noch vor dem üblichen Umzugstage, spricht auch der Inhalt eines dem Verfasser vorliegenden Schreibens, in dem Ida von Hindenburg, die Schwester des Feldmarschalls, berichtet, dass „Mutter mir oft erzählt hat, wie schwer dieser aus Freundlichkeit des Hauswirts etwas verfrühte Umzug war." Über die Frage, dass Hindenburgstrasse Nr. sieben das Geburtshaus ist, kann demnach wohl nicht der geringste Zweifel bestehen.

Auch der zweite Sohn, Otto von Hindenburg, wurde in diesem Hause am 24. August 1849 geboren.

[10]) Der Bürgerbrief Mönnichs hat folgenden Wortlaut:

Wir Direktor, Syndicus und Senatores der Königlich-Südpreussischen Stadt zu Posen thun kund und bekennen hiermit vor jedermann, dass der Herr Regiments Chyrurgus Albert Friedrich Moennich, gebürtig aus Nitzow bei Havelberg, vor uns erschienen und angezeigt, wie derselbe sich hier zu possessioniren willens, und deshalb das Bürgerrecht gewinnen wolle, so ist dem geschehenen Antrage, da derselbe gesetzlich alles was zur Gewinnung des Bürgerrechts nach den Gesetzen erforderlich beygebracht und zur Erfüllung derer Pflichten gegen den Staat und die hiesige Stadt und deren Obrigkeit nach seiner Religion sich verbindlich gemacht, deferiret und hierdurch das hiesige Bürgerrecht verliehen worden, dergestalt, dass so lange derselbe sich dem abgeleisteten Eide gemäss verhält, sich Unseres Schutzes und aller mit dem Bürgerrechte durch Gesetze, Herkommen verknüpfte Gerechtsame und Vortheile zu erfreuen haben solle. Urkundlich unter der Unterschrift des Magistrats und Beydruckung des grösseren Insiegels.

So geschehen Posen den 2ten August 1799.

L. S.

Königl. Südpreuss. Magistrat.

Bredow. Menzel. Zborowski. Cassius. Willing. Aschenborn.

[11]) Kniffka verkaufte das Gut Golencin, das er im Jahre 1841 von den Koszutzkischen Eheleuten für (33 650 Taler =) rund 100 000 Mark erworben hatte, im Juni 1855 für 276 000 Mark an Beuther, dessen Sohn dort nach kalifornischem Vorbilde die grosse Obstzuchtanlage errichtete und die übrigen rd. 700 Hektar im Jahre 1902 für rd. eine Million Mark an die Königl. Ansiedlungskommission weiterveräusserte.

Über Kniffka s. a. Prümers „Verein der Posener Kriegsfreiwilligen 1813—15" Hist. Monatsbl. 1915. XVI. 7.

[12]) Chef des 1. Bataillons-Garde, in dem Johann Schwickart stand, war Friedrich der Grosse bereits als Kronprinz von 1737 ab. Er blieb es auch, wie seine Nachfolger der Krone, nachdem er das Bataillon 1740 zur Leibgarde erhoben und auf 3 Bataillone gesetzt hatte.

[13]) Vergl. hierzu das vorzügliche Quellenwerk Dr. Conrad Müllers „Bismarcks Mutter und ihre Ahnen" Berlin 1909. (Das Werk enthält in dem Abschnitte über Südpreussen auf S. 209—226 übrigens auch eine für die Posner Provinzialgeschichte bedeutsame Schilderung Zerboni di Sposettis, dessen scharfe Angriffe gegen einzelne Mitglieder der preussischen Regierung bekanntlich zur mehrfachen Verurteilung dieses ersten Posner Oberpräsidenten zu Gefängnis- und Festungsstrafen führten).

[14]) Die ärztliche Behandlung des Feldmarschalls von Gneisenau in Posen durch Generalarzt Schwickart ist in des Verfassers „Beiträgen zur Geschichte der Posner Denkmäler" Posen 1911, S. 72—73 bezw. in dem Werk „Die Residenzstadt Posen und ihre Verwaltung" Posen 1911, S. 474—75 sowie in A. Kronthal „Feldmarschall Neidthard von Gneisenau und sein Denkmal in Posen" Posen 1912 auf S. 12—13 geschildert.

Die Schreibweise des Namens Schwickart in den Urkunden wechselt vielfach: Er wird teils Schwickhart, Schwickardt und Schwickkert, teils Schwikkart, Schwickard usw. geschrieben. Es liegt bei dem Namen vermutlich eine Zusammensetzung des althochdeutschen Stammworts „sveig" vor, das eine Schweineherde oder einen Viehhof, besonders aber eine Meierei oder Senne, bedeutet. Schweiger (vielleicht hängt damit die Bezeichnung „Schwager" für Postillon zusammen) wäre demnach der Bewohner einer Meierei. Die Endsilbe „hart" geht auf das altdeutsche „hardu" (der Tüchtige, Zehe, Harte) zurück. Der Name Schwickart würde also „den auf der Schweige tüchtigen Senner oder Viehmeier" bezeichnen.

[15]) Die Angaben über die Geschichte der Familie Mönnich verdanke ich der Freundlichkeit des Herrn Professors Dr. Paul Mönnich in Gehlshof i. M. Die Angaben über die Eltern und Geschwister Albert Friedrich Mönnichs sind dem Geburts- und Taufregister der evangelischen Gemeinde Nitzow durch gütige Vermittelung der Herren Bürgermeister W. Kürten in Havelberg und Pastor Korth in Nitzow entnommen.

[16]) Über Gotthilf Berger befinden sich nähere Angaben in den in Anm. 14 erwähnten „Beiträgen" auf S. 76 bis 83, 92 bezw. in dem dort gleichfalls genannten Werk über die „Residenzstadt Posen" auf S. 478 bis 85 492 und im städtischen Verwaltungsbericht Posen 1908 S. 6.

[17]) Soweit nicht im Text oder in den Anmerkungen besondre Quellen angegeben sind, wurden zu der vorstehenden Arbeit u. a. ferner benutzt: Ehrenberg, „Geschichte des Theaters in Posen" Zeitschr. d. Hist. Ges. Posen IX. 42. X.

Kohte „Zur baugeschichtl. Würdigung des alten Stadttheaters i. P.". Zeitschr. X. 117. 120, 126. „Verzeichnis der Kunstdenkmäler Posens" Berlin 1896. II. 86. „Die Kunstdenkmäler in Polen" in der Denkmalpflege" vom 9. 2. 1916.

Jopke, „Die Entwickelung der Grundstückspreise in der Stadt Posen" Jena 1914 S. 95.

Ebe, „Der Deutsche Cicerone" Leipzig 1898. II.

Joseph, „Gesch. der Baukunst des XIX. Jahrh." Leipzig S. 13.

Scheffler, Karl, „Kunst und Künstler" Berlin 1909, Band VII 205.

A. Müller van ten Bruck. „Der preussische Stil" München 1916 und Wustrack Beschreibung von Vor- und Hinterpommern (Stettin 1793).

Die Angaben über die militärischen Verhältnisse verdanke ich, soweit sie sich nicht aus den alten Ranglisten und dergleichen ermitteln liessen, der freundlichen Unterstützung des Herrn Redakteurs Hugo Sommer in Posen sowie des Königl. Geheimen Kriegsarchivs des Grossen Generalstabs VI. A. 10 S. 24ff. bezw. der Geheimen Kanzlei des Kriegsministeriums K. K. (2) 1579. 16 M. A. (3) 6913 = 3. G. W. (2) 184. 16 und Z. 1 (4) 181 = 3. 16.

Zu den Angaben über die Geschichte der beiden Hindenburghäuser wurden u. a. benutzt:

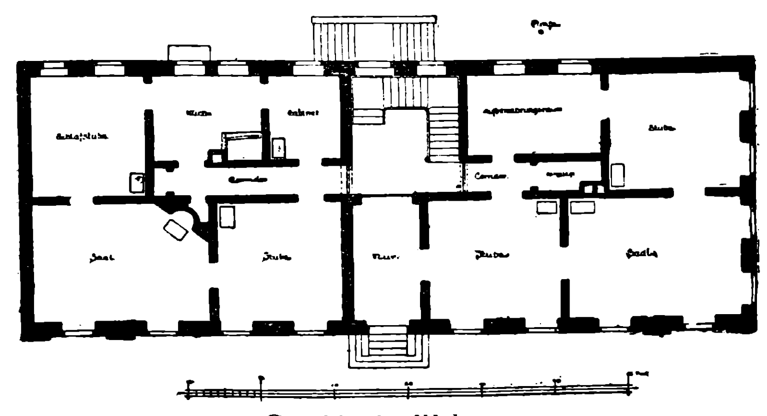
Akten des Geheimen-Staatsarchivs Berlin: General Direktorium. Südpreussen. Ortschaften Titel LXXII 938, 940, 944. Titel LXXV 975.

Staatsarchiv zu Posen: Posen C. IXa 23 u. C. Be 341 (mit einer bisher noch unveröffentlichten Gillyschen Zeichnung für das Haus des Kammerdirektors Finke und dem Juden-Gerichtsstempel), ferner Posen C. V. Be. 340—342—411, Posen Miscellanea 13 und Plan Nr. 915.

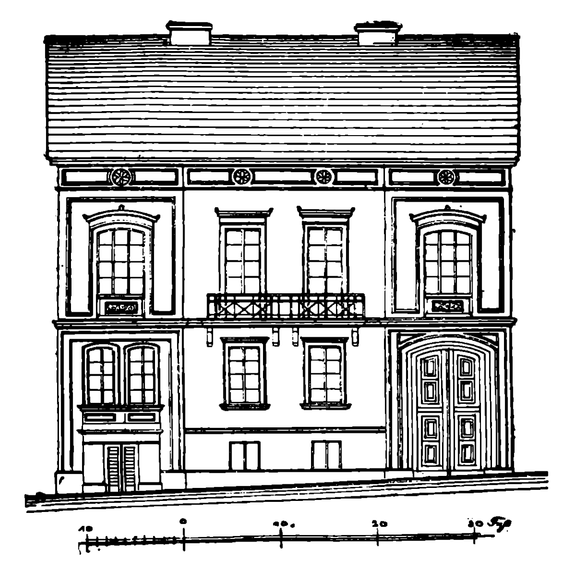
Akten des Grundbuchamts und städtischen Bauamts betr. das Grundstück Wilhelmstrasse sub 15 in Posen St. Martin Hypoth. Nr. 179 sowie

Prümers „Die Stadt Posen in südpreussischer Zeit". Zeitschr. d. Hist. Ges. XXII. XXIII.

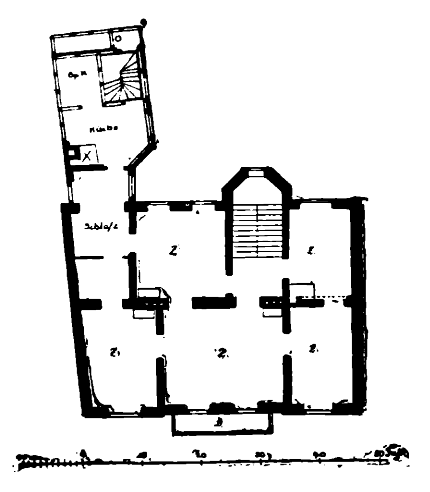
Das Mönnich-Kniffkasche Hindenburghaus in Posen.



Grundriss der Wohnung,
in der die Mutter des Feldmarschalls geboren wurde.



Hindenburgs Geburtshaus in Posen (Zeichnung vom Jahre 1847).



Grundriss der Wohnung, in der der Feldmarschall geboren wurde.

Posen im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts und zur Zeit der Kindheit des Generalfeldmarschalls von Hindenburg

(Nach alten Zeichnungen im Kö[illegible]igl. Staatsarchiv zu Posen. Stadtpläne Nr. 688.)

8
Kriegsrat Nöldechen
später v. Stablewski
bis 1837 Oberpräsidialgebäude
jetzt Engelmann-Rosenthal.

9
Kriegsrat Witte.
seit 1820
Generalkommando.
jetzt
Kaiser-Friedrich-Museum

Regierungsrat Giering
später v. Grudzinski
jetzt Neue Strasse

10
[illegible]ajorin v. Stranz
jetzt Bazar

Norden ← ‹‹ ›› → Süden

11
Rathmann Cassius
später Prof. Hantke
jetzt Rehfeld

12
Kriegsrat Butzer
später Justizkom. Giersch
jetzt Reichsbank

13
David Gilly.
später
Mönnich-Kniffka-Hindenburg
jetzt Hotel de France

Ostseite [illegible]der Wilhelmstrasse

Petri-Platz | 1 Gasthof zum weissen Ross | 2a | 2b | 3 | 4 | 5 | 6 | 7 Hindenburgs Geburtshaus | 8 | 9 | Wilhelmstrasse

Osten ← ‹‹ ›› → Westen

Südseite der H[illegible]enburgstrasse (früher Bergstrasse)

Wilhelm-strasse | 10 Hindenburgs Familienhaus | 10a | 11 | 12a Rotunde | 13 | Breslauer Tor

Westen ← ‹‹ ›› → Osten

Nordseite der H[illegible]enburgstrasse (früher Bergstrasse)

Zu A. Kronthal.
Das Mönnich-Kniffkasche Hindenburghaus
Posen 1917.



Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der Posener Provinzialgeschichte im Jahre 1916.

Deutsche Literatur.

Zusammengestellt von **Gotthold Schulz-Labischin.**

Als Erscheinungsjahr ist, wenn nichts Anderes angegeben ist, 1916 zu ergänzen. Das Format ist oktav, wenn nichts Anderes angegeben ist. Für die häufig zitierten Zeitschriften sind folgende Abkürzungen benutzt:

M. = Historische Monatsblätter für die Provinz Posen.
O. = Aus dem Ostlande. (Früher: A. d. Pos. Lande.)

Bachem, Jul.: Der Krieg u. die Polen. (Aus: An den Grenzen Russlands. 11 Abhandlungen a. d. Sammlung „Der Weltkrieg". Hrsg. vom Sekretariat sozialer Studentenarbeit.) — München-Gladbach: Volksvereins-Verl. 253 S.

Baecker, Adolf: Die Geschichte Posens. Eine Ergänzung z. den geschichtl. Lehrbüchern f. höhere Lehranstalten. Berlin: Union. VIII, 236 S.

Baublock, Städtischer, in Bromberg. (= Deutsche Konkurrenzen. Bd. 32. H. 9.) — Leipzig: Seemann & Co. 33 S. mit Abb. u.Wettbewerben.

Bauernland im Osten. (= Schriften zur Förderung der inneren Kolonisation. H. 19.) — Berlin: Deutsche Landesbuchh. 1915. 32 S.

Baumert, Hans: Vom ehemaligen Karmeliterkloster in Bromberg. — O., Jg. 11, H. 12, S. 440—445.

Beyschlag, F.: Salzvorkommen in Hohensalza. — Jahrbuch d. preuss. Geolog. Landesanstalt, Bd. 34, T. 2, S. 225—241.

Bickerich, W.: Von den reformierten Gemeinden in Russisch-Polen, Litauen und den Ostseeprovinzen. — Reformierte Kirchenzeitung, Jg. 1916, Nr. 4—8.

Bildersammlung, Die Czartoryskische. — Die Gartenlaube, Jg. 1916, Nr. 7.

Bismarck, Otto: Ostmärkische Landschaftsbilder der Vorzeit. Die Entstehungs- u. Entwicklungsgeschichte der Landoberfläche des Kreises Witkowo. O., Jg. 11, H. 6, S. 243—267.

Cleinow, Georg: Das polnische Problem. — Die Grenzboten, Nr. 46, S. 193—210.

Diakonissenhaus, Das Posener. — Neue Preussische (Kreuz)-Zeitung, 10. Februar.

Donzow, Dmytro: Gross-Polen u. d. Zentralmächte. — Berlin: C. Kroll, 1915. 63 S.

Feldman, W.: Deutschland, Polen und die russische Gefahr. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Alex. Brückner. (2. Aufl.) — Berlin: Curtius 1915. 99 S.

Ders.: Zur Lösung der polnischen Frage. Offener Brief an Herrn George Cleinow und Herrn Max. Harden. 3. Aufl., Berlin: Curtius. 39 S.

Fischer, Paul: Fürsorge für Kriegsbeschädigte in der Ostmark. — O., Jg. 11, H. 3, S. 126—131.

Ders.: Königreich Polen und Deutsch-Ostland. — O., Jg. 11, H. 12, S. 434—439.

Flanss, R. v.: Die von Schwichow in Pommern, auch Preussen und Posen. — Vierteljahrsschrift für Wappen-, Siegel- und Familienkunde, Jg. 44, S. 6—48 u. S. 49—71.

Frage, Die polnische, in der Preussischen Volksvertretung. — Die Ostmark, Dez., S. 91—94.

Gerlach: v. Stiegler-Sobotka. — Landwirtschaftl. Zentralbl. f. d. Provinz Posen, Jg. 44, H. 45, S. 702—703.
Goldscheider, Eduard: Wege und Ziele der polnischen Kultur. — Wien: Perles. 259 S.
Grabowsky, Adolf: Die polnische Frage. 1. u. 2. durchgesehene Aufl. — Berlin: Heymann. 108 S.
Graul, W.: Die deutsche Ostmark. — Norddeutsche Monatshefte, Jg. 3, April, S. 189.
Grotte: Die alte Synagoge in Kurnik. — Zentralblatt der Bauverwaltung, Jg. 1916, S. 341.
Gründung einer Ortsgruppe des Deutschen Bundes für Erziehung und Unterricht in Posen. — Pos. Lehrer-Zeitung, Jg. 25, Nr. 11 u. 12.
Gürich, W.: Die Polenfrage in ihrem ursächlichen Zusammenhange mit dem Weltkriege. — Die Ostmark, Sept., S. 61/62.
Halbfass, W.: An den Ufern der unteren Drage. — O., Jg. 11, H. 12, S. 451—453.
Harzen-Müller, A. N.: Twardowski, der slavische Faust, in Sage und Dichtung. — Neue Musikzeitung, Jg. 37, S. 173.
Hertzog, A.: Die alte Schrotholzkirche in Tarnowo. — O., Jg. 11, H. 2, S. 50—53.
Jacobson, Jakob: Dr. A. E. Wolff, erster südpreussischer Medizinalassessor in Posen. — M., März, S. 31—37.
Kaindl, R. F.: Die Selbständigkeit Galiziens und die Deutschen. — Die Grenzboten, Nr. 50, S. 321—327.
Karge: Litauer u. Polen. — Die Ostmark, Juli, S. 48—52, Sept., S. 62—65, Okt., S. 70—72, Nov., S. 77—80.
Kassel, Karl: Aus Preussens Sanitätsreform in Polen. — M., Juli/August, S. 89—103.
Kempff, Fritz: Kriegsbilder aus den Schulchroniken eines Grenzkreises. (Kempen.) — Berlin: Union. 42 S.
Kessler, Otto: Das deutsche Polen. Beiträge zur Geschichte, Volkswirtschaft und zur deutschen Verwaltung. — Berlin: Puttkammer und Mühlbrecht. 243 S.
Kleber, E.: Der Gemüsebau auf Niedermoor in der Provinz Posen. — Mitteilungen des Vereins zur Förderung der Moorkultur, Jg. 34, S. 100—108.
Klein, W.: Jahresbericht über die Diasporaarbeit im Bromberger Bezirk. — Mitteilungen a. d. Brüdergemeinde, Jg. 1916, S. 128—136.
Knoop, Otto: Aus der Posener Volkskunde. — O., Jg. 11, H. 1, S. 35—37.
Ders.: Volkssagen a. d. Prov. Posen. — O., Jg. 11, H. 3, S. 112—115, H. 5, S. 217—220.
Koerth, A.: Aus einem Lehrerleben vor 100 Jahren. — O., Jg. 11, H. 3, S. 134/135.
Ders.: Aus der Vergangenheit des Haulandes. — O., Jg. 11, H. 1, S. 37/38.
Kostrzewski, J.: Depotfund von Chrzypsko, Kreis Birnbaum. — Prähistor. Zeitschrift, Bd. 7, S. 74.
Kranz: Aus Preussens Ostmark. — Die Grenzboten, Nr. 40, S. 5—12.
Kronthal, Arthur: Der Pos. Stadtrat Major Kniffka u. seine Beziehungen zum Generalfeldmarschall von Hindenburg. — O., Jg. 11, H. 4, S. 169—173.
Ders.: Posen im Krieg und Frieden. — O., Jg. 11, H. 7/8, S. 305—315.
Ders.: Die Posener Wappen- und Stadtfarben. — M., Jan./Febr., S. 1—10.
Ders.: Zu dem Aufsatz über die Posener Wappen- und Stadtfarben in Nr. 1 u. 2 der Monatsblätter 1916. — M., Mai, S. 63/64.
Kurth, O.: Preussischer Besitz auf polnischem Boden bis zum Frieden von Tilsit. — Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' geographischer Anstalt, Jg. 62, S. 3.

Lange, G.: Geschäftsbericht d. Pos. Prov.-Lehrervereins f. d. 45. Vereinsjahr. — Pos. Lehrer-Zeitung, Jg. 25, Nr. 49.
Ders.: 25 Jahre Posener Lehrerzeitung. — Pos. Lehrer-Zeitung, Jg. 25, Nr. 1.
Larass, Kreisarzt Dr.: Untersuchungen zum Geburtenrückgang in der Provinz Posen. (= Veröffentlichungen a. d. Gebiete d. Medizinalverwaltung, Bd. 5, H. 5 [55. H.]) — Berlin: R. Schoetz. 30 S.
Laubert, Manfred: Die ersten Posener Wollmärkte. — M., Okt./Nov., S. 137—155.
Leitsätze zur Polenfrage. — Europäische Staats- und Wirtschaftszeitung, Jg. 1916, Nr. 26 u. Polen, Jg. 2, Nr. 91, S. 294—299.
Lewin, L.: Judentag aus Neu-Süd-Ostpreussen. — Monatsschrift f. Gesch. u. Wissensch. d. Judentums, Jg. 59, S. 278—300.
Lück, Karl: Die Anfänge des Schulwesens im Netzegau. Bearb. nach den Akten d. Kirchspiels und denen des Kgl. Staatsarchivs in Posen. — Pos. Lehrer-Zeitung, Jg. 25, Nr. 44—46.
Meyer, E.: Die Innung der Tuchmacher in Unruhstadt. — M., Juli/Aug., S. 104—106.
Michaelis, Paul: Aus dem deutschen Osten. — Berlin: G. Reimer. 122 S.
Minde-Pouet, Georg: Die Kunstsammlung Czartoryski in Goluchow. — O., Jg. 11, H. 3, S. 97—103, H. 4, S. 145—149.
Naumann, Friedrich: Wir und die Polen. — Polnische Blätter, II, S. 1—6.
Nochmals Gust. Schmoller zur Polenfrage. — Die Ostmark, Jan./Febr., S. 5/6.
Organisation der Landwehr im Grossherzogtum Posen durch den ersten kommandierenden General in demselben, den General-Leutnant A. v. Thümen, 1815. — Jahrbücher f. die deutsche Armee u. Marine, Jg. 1916, I, S. 75—94.
Otto, H.: Südpreussens Schulfürsorge in den Jahren 1795—1806. — Pädagog. Warte, Jg. 16, S. 54—60.
Paulsen, Friedrich: Eine neue deutsche Universität im Osten. — In Paulsen: Gesammelte pädagog. Abhandlungen. — Stuttgart: Cotta.
Poelzig, H.: Die chemische Fabrik A. G. vormals Moritz Milch & Co. in Luban bei Posen. — Industriebau, Jg. 7, S. 97—104.
Prümers, Rodgero: Verein der Kriegsfreiwilligen 1813/15. — M., Jg. 17, S. 97—110.
Przybyszewski, Stanislav: Von Volk zu Volk. — Polen, Jg. 2, Nr. 80, S. 34—37 u. Nr. 81, S. 60—63.
Rauter, Gustav: Slavische Ortsnamen im Brandenburgischen. — Die Grenzboten, Nr. 3, S. 74—84.
Rheinsberg, Franz: Aus der „Gerechtigkeit der Stadt Schubin“. — O., Jg. 11, H. 1, S. 27—29.
Schmidt, F. J.: Comenius u. die böhmischen Brüder. — Monatshefte der Comeniusgesellsch. f. Volkserziehung, N. F. Bd. VIII.
Schmoller, Gustav v.: Nochmals: Deutsche und Polen. — Polnische Blätter, II, S. 33.
Schnettler, Otto: Die Veme im Osten. — O., Jg. 11, H. 2, S. 58—65.
Schütze, Hermann: Die Posener Landschaft nach ihrer Bodenbewertung, Form u. Besiedelung. — Geograph. Zeitschrift, Jg. 1916, S. 182—199.
Schultheiss, Bibliothekar Franz Guntram. Ein Nachruf. — Deutsch-Ungarn. Mitteilungen d. Vereins z. Erhaltung des Deutschtums in Ungarn, Jg. IV, S. 3.
Schultze, Martin: Funde römischer Münzen auf der Insel Ostrow im Lednica-See. — M., Dez., S. 179—182.
Ders.: Vorgeschichtliche Funde a. d. Umgegend von Woycin, Kr. Znin. — O., Jg. 11, H. 5, S. 224—226.
Ders.: Die vorgeschichtlichen Germanen in der Provinz Posen. — M., März, S. 25—31.

Schultze, Martin: Trichterrandbecher u. Kragenfläschchen von der vorgeschichtlichen Fundstelle zu Tannhofen, Kreis Hohensalza. — M., Mai, S. 57—63.
Schulz, F.: Französ. Requisitionen in Bromberg 1806 und Lieferungen an die grosse Armee 1812. — M., April, S. 41—44.
Skorra, Thekla: Volkswirtschaftliches von anno dazumal. — O., Jg. 11. H. 6, S. 274—276.
Sommer, H., Ein vielseitiges Genie. (Andreas Masłowski.) — M., Sept., S. 127—129.
Sommer, H.: Das Kocken- oder Chasaka-Recht der Posener Judengemeinde. — M., Juni, S. 83—86.
Tesch: Posener Denkmäler. — Dresdener Anzeiger, 29. Oktober.
Tietze, O.: Neue Beobachtungen a. d. Lissaer Endmoräne. — Jahrbuch d. preuss. Geolog. Landesanstalt, Bd. 35, T. 2, S. 390—408.
Warschauer, Adolf: Die Papiere der Posener Kaufmannsgilde in der Krasinskischen Bibliothek zu Warschau. — M, Dez., S. 169—179.
Worte, Offene [über die preuss. Polenfrage] an die Berliner „Post". — Polen, Jg. 2, Nr. 79, S. 2—10.
Wotschke, Theod.: Johann Friedrich Bachstrom (Rawitsch.) — O.. Jg. 11, H. 2, S. 70—74.
Ders.: Die Notlage der Birnbaumer Erbherrschaft im 18. Jahrhundert. — M., April, S. 45—51.
Ders.: Der Gorkasche Kanzler Matthias Poley. — M., Juni, S. 73—83.
Ders.: Aus Storchnests Schreckenstagen 1656. — M., Sept., S. 121—127.
Ders.: Ein Posener Theaterbrief aus alter Zeit. — O., Jg. 11, H. 9, S. 362.
Wunderling, P.: Arbeit in Polen 1915. — Mitteilungen aus d. Brüdergemeinde, Jg. 1916, S. 179—193.
Zechlin, Erich: Die Bevölkerungs- und Grundbesitzverteilung im Zartum Polen. — Berlin: G. Reimer. V, 137 S.
Zude, Waldemar: Sagen aus der Umgegend von Biadki. — O., Jg. 11, H. 2, S. 74—77.

Literarische Mitteilungen.

Eliza Orzeszko, Licht in der Finsternis. Ein Judenroman aus Polen. München-Berlin, 1916, Georg Müller. 334 S.

Es geht in dem Buche um ein starkes Problem: In dem kleinen polnischen Judenstädtchen Szybów stehen sich seit alters zwei Familien feindlich gegenüber: Das Geschlecht der Todros und das der Ezofowicz, „wie zwei Ströme, von denen der eine rückwärts und der andere vorwärts fliesst". Der alte Gegensatz flammt wieder auf, als Meir Ezofowicz den Kampf gegen den alten Rabbi Isaak Todros beginnt, gegen das orthodoxe, eingeengte, rückständige, ungeistige Judentum. Der junge Meir unternimmt es, „viele Dinge in Israel auf den Kopf zu stellen". Er hilft am Sabbat den Abtrünnigen und Ausgestossenen auf dem Karaitenhügel, gegen die des Rabbi willfährigster Anhänger Reb Mosche, der Schulleiter und erfahrene Kabbalist, seine Zöglinge hetzt. Meirs Reden gelten als aufrührerisch. Er wird, als er eine von Kamionker und Kalman beabsichtigte Brandstiftung an dem Gutsbesitzer Kamionski aufdeckt, beschuldigt, „die Einigkeit

und das Bündnis des israelitischen Volkes gebrochen zu haben". Die Freundschaft mit dem Karaitenmädchen Golda wird ihm ebenso verübelt wie sein Mut, die ihm bestimmte Braut, die in Wilna fein und modern erzogene Mera Witebski, zurückgewiesen zu haben. Und man kann es ihm nicht verzeihen, „dass er in grenzenloser Verwegenheit und Gottlosigkeit die Schriften seines Ahnen Michael Senior aus der Verborgenheit gerissen und sie dem Volke vorgelesen hat." Dieser Ahn hatte nichts Geringeres im Sinne, als damals schon sein Volk auf den Weg freierer Entwickelung zu führen, es loszulösen von aller Gebundenheit und Rückständigkeit — ohne Erfolg. Nichts Anderes will Meir. Aber auch er scheitert an der starren Kraft des Bestehenden. Er wird verurteilt und schwerer Fluch über ihn gesprochen. Aber dieser Fluch erweckt doch Mitleid mit dem Verfluchten, „weil in der Seele der Jugend alle schlummernden Begierden und Widerstände erwachten", deren Opfer Meir wurde. Wenn auch der junge Kämpfer, ein Licht in der Finsternis, in die Ferne zieht, wo seine geistige Durchbildung fortschreiten kann, so dämmert doch über Szybów ein hellerer Morgen; „der Verstand zieht uns nach der einen Seite, der alte Glaube nach der anderen". Der Rabbi fühlt seine Vereinsamung.

Dieser Kampf in den engen Grenzen der kleinen Judenstadt ist im Grunde symbolisch für den weiteren Ideenkampf, den Aufklärung, Reform, geistiger Fortschritt gegen festgewurzelte Tradition und Überkommenes immer zu führen hat. Darum liegt in dem Buche mehr als blosser Tageswert, den das augenblickliche Interesse an dem Geschick polnischer Kultur und Geschichte mit sich bringt. Und doch bleibt, abgesehen von allem Allgemeingültigen, das Buch auch an sich eine starke, auch darstellerisch starke Leistung. Patriarchenzeit und Urvätertum leben in dem Roman. Wie hier die jüdische Welt in der Enge der kleinen Stadt, geschieden in „Gelehrte", d. h. Schrift-Kundige, und „Kaufleute", gezeichnet ist, wie die Generation, die Familie, deren kraftspendender Stamm die Urgrossmutter ist, betont wird, wie die Borniertheit (im anständigen Sinne) des Rabbi etwa in seiner Donner-Erklärung deutlich wird, („er atmet, isst und lebt jetzt, aber er denkt und fühlt wie vor zweitausend und tausend Jahren"), so jedoch, dass er in aller Engherzigkeit durch eigene Wunsch- und Bedürfnislosigkeit nicht ins Niedrige stilisiert ist, wie ferner der Reb Mosche auf seiner Schuljugend geistlos in jedem Sinne herumhämmert, und wie schliesslich der Jude bei seiner Rechtgläubigkeit und buchstabengetreuer Gesetzesfolgsamkeit doch ein besorgter Geschäftsmann sein und die religiösen Vorschriften durch kleine Mittelchen auch einmal umgehen kann, — das alles ist ungemein reizvoll und mit fähiger Hand zur Darstellung gebracht. Die Begabung für Charakteristik kommt den führenden Personen

ebenso zu statten wie dem kleinen, elenden, gestossenen Schneiderssohn Leibele Schmul und ist vielleicht auch noch zu spüren bei dem notwendigerweise matter geratenen polnischen Gutsbesitzer. Ist einerseits ein gewisses Zuviel an jüdischem Fachausdruck ein wenig hemmend, so lebt doch hier für den fremden, aber von vornherein interessierten Leser eine für sich stehende Welt und eine eindringlich gezeichnete Kultur auf, über blosse Zustandsschilderei hinauswachsend zu einem Buch von gedanklicher Grösse. Bei seinem eifrigen Bemühen, bedeutende Werke der polnischen Literatur deutschen Lesern zu vermitteln, hat der Verlag mit diesem Roman eine besonders gute Wahl getroffen. Denn der 1910 verstorbenen Verfasserin rühmt ein so urteilsfähiger Kenner wie Alexander Brückner in einer kürzlich erschienenen Zusammenfassung „Neupolens Literatur“ nach (Nord und Süd. 41. Jahrg., 1917, Märzheft [Polennummer], S. 320 ff.): „Tiefstes Naturgefühl, scharfes Sehen, wärmste Sympathie für Entrechtete und Enterbte, lebhaftes Verständnis für alle Not der Zeit, grosse Gestaltungskraft und sinniges Eindringen in fremdes Herz und Gemüt.“

H. Knudsen.

Franz Lüdtke, Das Deutsche Jahr. Dichtungen zum Kriege. 3. Auflage. Leipzig [1915] Xenien-Verlag. 24 S. 0,25 M.

Franz Lüdtke, Gottes Heimkehr. Dichtungen zum Kriege. 2. Aufl. Potsdam. 1917. Stiftungsverlag. 24 S. 0,40 M.

Im Jahre 1909 hat Lüdtke zum ersten Male seine lyrische Ernte zusammengefasst in den „Liedern eines Suchenden“. Man erkannte, dass er eine Berechtigung hatte, der Kritik vorzulegen, was er bis dahin geschaffen hatte. Es war nicht blosses Zusammentragen, sondern das Buch bekam eine bemerkenswerte innere Geschlossenheit. Wenn sich auch gelegentlich eine unkünstlerische Prosawendung noch einschlich, so spürte man doch deutlich, dass die Verse von innen kamen und erlebt waren, dass der im Grunde nachdenkliche-resignierte Weltbetrachter daneben auch die Möglichkeit zu scharfer Pointierung besass, und ihm ein tiefes Heimgefühl in der Seele lag; freilich hat ihm bisher seine engere Posener Heimat selten genug einen stofflichen Antrieb geboten. Nach dem ersten Lyrik-Band hat nun der Krieg L. Veranlassung gegeben, von neuem zu sammeln, und kürzlich schon in einem zweiten Heftchen. Dass L. daran ist durchzukommen, kann man daraus ersehen, dass von „Deutschem Jahr“ bereits die dritte Auflage erschienen ist und „Gottes Heimkehr“ nach kurzer Zeit zum zweiten Mal ausgegeben werden konnte. Ich möchte die beiden Hefte nicht gegen einander abwägen. Ein ähnlich bedeutsam herausragendes Gedicht wie „Die Weltenuhr“, das in der Vision gross und in mitgeborener Form stark ist, hat das spätere Heft nicht; ja es bringt ein so mattes, fremdes, auch

im Formalen fremdes Gedicht wie die „Ballade aus Masuren“, obschon L. sonst auch für die Ballade Begabung gezeigt hat, etwa in dem sehr wohl gelungenen „Landsknecht“ in den „Liedern eines Suchenden“. Und ebenso gebe ich dem Gedicht dieses Bandes „S 126“ auf den Untergang eines deutschen Torpedobootes den Vorzug, schon im Klanglichen, vor dem jetzigen „S. M. S. Greif“. Seinen Titel hat dem letzten Heftchen das einführende Gedicht gegeben: Gott, einem verbannten König gleich, hält heute im Flammenschein Heimkehr in die Menschenseele, „Und durch des Lebens, des Todes Flur, allen spürbar, geht seine Spur. . .“ Schon der erste Band zeigte, wie durchgearbeitet Lüdtkes Verse sind. Reim und Form ist sauber, klar und natürlich, seine Sprache voll Schwung und Pathos, ohne dass sich dahinter inhaltliche Leere verstecken müsste. Ob die neuen beiden Hefte schon einen wesentlichen Fortschritt bedeuten, lässt sich deswegen schwer entscheiden, weil das Kriegsthema, das hier, wenngleich nicht unangenehm eng, massgebend ist, doch in jedem Falle zu begrenzt ist. Doch glaube ich gewiss: wenn man den heutigen Wust von Kriegsgedichten später einmal sichten und hoffentlich recht viel zu dauernder Vergessenheit verurteilen wird, so wird Lüdtke mit den seinigen bestehen können, und mancher von den routinierten Versemachern mit bekannterem Namen wird fallen müssen. H. Knudsen.

A. Schirokauer, August der Starke. Der erste deutsche König in Polen. Geschichtlicher Roman. Richard Bong, Berlin. 364 S.

Das Buch stellt das Leben dieses „Mannes der Renaissance mit der Barockseele“ (S. 258), mit den „Goethe-Augen“ (S. 266—353), mit der „grossen deutschen Seele“ (S. 278) von Anfang bis fast bis zum Ende seiner Regierung dar. Erfüllt von künstlerischen, staatsmännischen und kriegerischen Entwürfen und Träumen, lässt er sich durch eine untergeordnete Jntrigue bestimmen, sich um die polnische Krone zu bewerben, erhält sie auch und wird nun durch die Wechselfälle in seiner Regierung zu der Persönlichkeit herabgewürdigt, als die er in der Erinnerung fortlebt, eine Veränderung, die sich auch in der Wahl seiner weiblichen Günstlinge, von der hochgesinnten Gräfin Königsmarck und der vaterlandsbegeisterten Fürstin Lubomirska bis zu der Dubarry-artigen Gräfin Orzelska wiederholt. Mit dem nichtswürdigen, allerdings missglückten Verführungsversuch des Kronprinzen von Preussen und einem Bacchanal endet die Geschichte.

Verfasser hat mit grosser Kunst das Leben der damaligen Zeit bei Hofe in Dresden und in Polen dargestellt und vermocht, die Figur seiner Helden geniessbar und erträglich zu bilden, so dass man versucht ist zu denken: „Welch hoher Geist ist hier

zerstört", aber der Erdenrest, der ihm und der dieses Erdenrestes würdigen Umgebung anklebt, lässt diesen Gedanken nicht zum Ausdruck kommen. Das Ganze geht dadurch in die Sphäre eines Sittengemäldes jener Zeit über, in dem allerdings der welthistorische Hintergrund von den persönlichen Leidenschaften völlig verdeckt wird und nur in der Gestalt des Kronprinzen von Preussen am Horizont erscheint. In der Beschreibung der geschlechtlichen Wirksamkeit des Kurfürsten-Königs und der Ankleidung der Gräfin Königsmarck zum Zweck der Gewinnung Karls XII. ist der Geschmack der Zeit getroffen. Einige historische Bedenken fallen auf, da sie auf die Entwickelung nicht ohne Bedeutung sind: August der Starke war kein Nachkomme Friedrichs des Weisen (S. 46, 86, 187). Der Landbote, der zuerst das Liberum veto missbraucht haben soll, hieß Sicinski, nicht Scinsky (S. 103). Das pospolite ruszenie war nicht die Wählerschaft zur Königswahl (S. 106). Conti war kein Sohn der La Vallière (S. 172). Auch den „Panjewagen" (S. 184), der nur einem Soldatenmißverständnis des Wortes „Panie" seine Entstehung verdankt, hätte man hier nicht erwartet.

Jedenfalls ist das Werk ein Denkmal moderner Behandlung geschichtlicher Stoffe in Romanform, die sich so wesentlich durch das starke Hervortreten des Stimmungsmotives von der mehr objektiven Behandlung früherer Zeiten unterscheidet. Dies und der Reichtum der Stimmung geben dem Buch — neben seinem Wert als Unterhaltung — literarische Bedeutung, die durch die beigegebenen zeitgenössischen Bilder (Porträts der Hauptpersonen, Stadtansichten, Karte) unterstützt wird. R. Bartolomäus.

Historische Abteilung der Deutschen Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft.
Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.

Dienstag, den 9. Oktober 1917, abends $8^1/_2$ Uhr im Thomasbräu Berliner Str. 10.

Monatssitzung.

Tagesordnung: Generalvikar Domherr Weimann: Zustand der Diözese Posen im Jahre 1802.

Schriftleitung: Dr. R. Prümers, Posen. — Verlag der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen zu Posen und der Historischen Gesellschaft für den Netze-Distrikt zu Bromberg. — Druck der Hofbuchdruckerei W. Decker & Co., Posen.